

INSULANER
SPECIAL
DOCTRINAE·SAPIENTIAE·PIETATI
SPECIAL

AUSGABE NR. 96,5 | Februar 2022

BÜRGER MEISTER WAHL 2022

KANDIDATEN IM INTERVIEW

INHALT

Inhalt	2
Vorwort	3
ECKHARD GRAF: Mit Graf geht´s gemeinsam	5
ANDREAS MARQUARDT: Kompetenz für Ratzeburg	15
VOLKER BARCZYNSKI: Ihr Ratzeburger im Rathaus	25
MOUADH OUERGHUI: Frischer Wind für Ratzeburg	31
REIMAR VON WACHHOLTZ: Ein Ratzeburger für Ratzeburg	36
Impressum	44

Hallöchen!

Wie Ihr vielleicht wisst, stehen fünf Kandidaten am 20. Februar hier in Ratzeburg für das Bürgermeisteramt zur Wahl. Aber wen wählt man denn nun? Spontan hat unsere Redaktion beschlossen, eine Spezialausgabe zu diesem Thema zu bringen. Wir haben mit allen Kandidaten Interviews geführt!

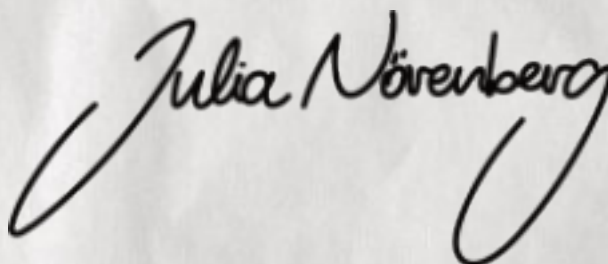
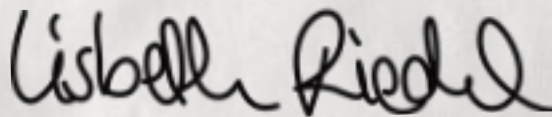
An dieser Stelle wollen wir uns noch einmal offiziell bei Herrn Marquardt, Herrn Graf, Herrn von Wachholtz, Herrn Ouerghui und Herrn Barczynski dafür bedanken, dass sie sich dazu bereit erklärt haben, zu uns zu kommen und die Fragen und Ideen der Schülerschaft zu kommentieren.

Wichtig: Dies ist keine Werbung für irgendeinen der Kandidaten! Die Redaktion behielt sich das Recht vor, die Interviews unter Berücksichtigung der Länge zu kürzen, hat sie aber nicht sinnverändert!

Viel Spaß beim Lesen :)

Eure

Chefredakteurinnen



EINLEITUNG

Am 20. Februar ist es so weit, die Wahlen für Ratzeburgs neuen Bürgermeister finden statt! Das haben wir uns zum Anlass genommen und Euch gefragt: Was wünscht ihr Euch von einem neuen Bürgermeister? Habt ihr spezifische Fragen oder Ideen?

Die Live-Umfrage in der Eingangshalle war ein voller Erfolg: Ihr habt viele wichtige Themen angesprochen und auch kritische Äußerungen nicht gescheut. Bei einer derartigen Vielzahl von lautgewordenen Stimmen war klar, dass man das nicht einfach so im Raum stehen lassen kann.

Darum sind wir auf die Kandidaten zugegangen und tatsächlich war jeder einzelne bereit, zu uns in die Schule zu kommen und sich Eurer Wissbegier zu stellen. Fünf Interviews sind daraus hervorgegangen und wir hoffen, vor allem den Erstwähler*innen unter Euch die Wahl näherbringen und eventuell erleichtern zu können.



**Eckhard
Graf**

Insulaner:

Stellen Sie sich doch einmal kurz vor, Herr Graf.

Eckhard Graf:

Mein Name ist Eckhard Graf. Ich bin sechsundfünfzig Jahre alt, wohne in Groß Grönau, arbeite bei der Hansestadt Lübeck, bin stellvertretender Leiter der Lübecker Schwimmbäder. Ich bin ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Groß Grönau, bin verheiratet, habe einen erwachsenen Sohn und freue mich darauf, wenn es gelingt, eine Führungsaufgabe in der Stadt Ratzeburg zu übernehmen.

Insulaner:

Was war ausschlaggebend für Ihre Entscheidung, als Bürgermeister zu kandidieren?

Eckhard Graf:

Mein Wunsch ist es, mich beruflich in ein spannendes Aufgabenfeld zu begeben. Ich bin sehr gerne ehrenamtlicher Bürgermeister und hauptberuflich bin ich an einem Punkt angekommen, wo ich mir einen Wechsel des Arbeitgebers nicht mehr vorstellen kann. Als diese Stelle hier zur Ausschreibung kam, habe ich mich sofort angesprochen gefühlt und gedacht, wenn ich diese Chance auslasse, bin ich schön blöd. Ich fühle mich dieser Aufgabe gewachsen und würde mich riesig freuen, wenn es mir gelingt, sie zu übernehmen.

Insulaner:

Was würde Sie auszeichnen als neuer Bürgermeister?

Eckhard Graf:

Ich bringe eine breite Qualifikation mit. Ich arbeite seit über dreißig Jahren bei der Hansestadt Lübeck in verschiedenen Leitungsfunktionen, habe meine Ausbildung beim Kreis Herzogtum Lauenburg absolviert, in der Kreisverwaltung als Inspektoranwärter ein duales Studium aufgenommen. Das habe ich mit Diplom abgeschlossen und seit 1991 arbeite ich in der öffentlichen Verwaltung, in Ratzeburg im Kommunalaufsichtsamtsamt und danach in Lübeck in verschiedenen Leitungsfunktionen, unter anderem habe ich das Büro der Senatorin für Bildung und Kultur in Lübeck geleitet. Seit fünf Jahren arbeite ich

als stellvertretender Werkleiter der Lübecker Schwimmbäder. Ich habe also eine vielfältige berufliche Vita, die ich nachweisen kann. Ehrenamtlich aktiv war ich seit Anbeginn und bin in der Kommunalpolitik seit 2003 Gemeindevertreter der Gemeinde Groß Grönau, seit 2013 Bürgermeister.

Mit der beruflichen und kommunalpolitischen Erfahrung in diesen beiden Bereichen fühle ich mich berufen, die Aufgabe hier in Ratzeburg zu meistern. Dazu muss man wissen, dass die Gemeinde Groß Grönau wesentlich kleiner ist als Ratzeburg, aber es sind im Grunde genommen die gleichen Aufgaben zu erledigen, nur eben mit mehr Menschen und in größeren Dimensionen.

Insulaner:

Was wäre Ihr erstes Ziel, was hat Priorität?

Eckhard Graf:

Weil das meine Hauptaufgabe ist, würde ich mich erst einmal in der Rathausverwaltung orientieren wollen. Wie sind die Verhältnisse dort, gibt es Probleme? Man hört viel von außen, aber was davon wirklich wahr ist, wird sich im Gespräch mit den Mitarbeiter*innen ergeben.

Wenn es Handlungsbedarf gibt, dann möchte ich erst einmal gute Verhältnisse schaffen, dass wir eine leistungsorientierte, positiv gestimmte Mitarbeiterschaft haben, die gute Ergebnisse als öffentliche Dienstleistung für alle anbietet, ob das nun Kindertagesstätten, Schulen, oder Vereine sind.

Das sind alles Kernaufgaben, denen ich mich verpflichtet fühle. Zuerst einmal schauen, was es im Rathaus für Veränderungsbedarf gibt und dies im Zusammenwirken auch im Gespräch mit der Stadtpolitik.

Insulaner:

Wie würden Sie die Jugend in Zukunft miteinbeziehen, haben Sie da schon konkrete Vorstellungen?

Eckhard Graf:

Ich habe da eher ein allgemeines Bild. Ich glaube, dass Jugendliche sehr gut eigene Vorstellungen entwickeln von dem, was sie gerne machen möchten. Gerade als Politiker und auch als Verwaltungschef muss man mit allen ins Gespräch kommen und genau zuhören, welche Wünsche bestehen.



Es gibt Wünsche, die man nicht erfüllen kann, weil kein Geld da ist oder Beschlussfassungen der Stadtvertretung erforderlich sind, sodass ich nichts versprechen kann.

Ich bin aber immer ein Freund davon, im Gespräch zu sein, die Ideen aufzunehmen, von denen ich überzeugt bin, dass sie es wert sind, befördert zu werden und gemeinsam mit den Gruppen auf die Entscheider zuzugehen und dafür zu werben. Ich glaube, ich brauche als Erwachsener den Jugend-

lichen nicht zu erzählen, welche Wünsche vielleicht bestehen, das wissen die selbst. In der Zeit von Fridays For Future fände ich es anmaßend, wenn Erwachsene immer meinen, besser zu wissen, was Kinder und Jugendliche sich wünschen.



Wenn es um Zusammenkünfte geht, meinerwegen um den Jugendbeirat der Stadt oder eine Schülerversammlung, wenn dort Probleme bestehen und ein Hilfebedarf geäußert wird, dann bin ich sehr dafür, dass die Verwaltung Unterstützung befördert.

Insulaner:

Nun kommen wir zu spezifischen Fragen und Wünschen der Schülerschaft, welche aus unserer Umfrage hervorgegangen sind. Wie werden Sie mit den Budgetkürzungen für die Feuerwehr und andere Vereine umgehen?

Eckhard Graf:

Die Feuerwehr ist ja kein normaler Verein, die Feuerwehr ist Teil der Stadtverwaltung und da sind viele ehrenamtliche Menschen tätig. Das gilt für die anderen Vereine auch, die hier sehr ausgeprägt sind in Ratzeburg, ob DLRG, Technisches Hilfswerk oder der Segelverein.

Ein Verein ist nicht in erster Linie von einer öffentlichen Förderung abhängig, sondern von Verhältnissen im Vereinsleben selbst und finanziert sich im Wesentlichen durch Vereinsbeiträge. Es ist eine Mitmachorganisation. Wenn es finanzielle Nöte gibt, wird man im Einzelfall darüber sprechen, aber ich sehe erst einmal nicht, dass die Vereine Geldprobleme haben.

Vielleicht haben sie eher das Problem, dass sie, wenn sie Veranstaltungen durchführen wollen, bürokratische Hindernisse erleben. Da komme ich dann ins Spiel um zu helfen, diese abzubauen, damit es nicht ewig dauert, bis man eine Genehmigung bekommt oder Plakate aufhängen darf. Es geht nicht immer nur um das Geld.

Insulaner:

Was den Marktplatz betrifft, so bestehen neben Klagen wegen seiner Leblostigkeit einige Fragen zu der Netto-Filiale. Ist die noch in der Diskussion?

Eckhard Graf:

Das ist ein Thema, das in der Politik jetzt ansteht, aber da kann ich auch nur eine Meinung zu äußern, nichts entscheiden. Ich sehe das jedoch auch so, dass das zu einfach ist von einer Institution wie der Kreissparkasse, die sagt, sie verlässt ihren Hauptsitz in der Stadt Ratzeburg, geht nach Mölln und ist alle Sorgen los. Es bleibt eine Stadt mit Innenstadt-Struktur zurück, die sie im Zweifel kaputtgehen lässt.

Die Kreissparkasse hat Verantwortung, nicht nur, dass sie das Grundstück verkauft, um groß Kasse zu machen, sondern, dass ein Investor gefunden wird, der in Abstimmung und in Gesprächen mit den Bürgern*innen dieser Stadt ein allseits anerkanntes Konzept entwirft. Es ist zu einfach, zu sagen: Wir bauen Wohnungen, unten kommt eine Filiale der Sparkasse und der Rest wird eben ein Discounter. Das dient

nicht der Innenstadtbelebung. Das ist ein trauriges Ergebnis und zeugt eigentlich nur von Fantasielosigkeit, um Geld zu machen.

Zuerst braucht es einen Bebauungsplan von der Stadtvertretung, dann würde dieses Objekt umgesetzt werden können. So weit ist es noch gar nicht, aber es ist in der Diskussion. Es bleibt ein schwieriges Thema, über das erbittert gestritten wurde. Man hat eine Mehrheit gefunden für diese Aufbauweise, das hat sehr viel Geld gekostet, sehr viele Fördermittel wurden ausgegeben.

Wenn man etwas verändern will, braucht man Diskussionen in der Gesellschaft und da würde ich auch alle gerne einbinden. Wenn ein Plan B aufgestellt wird, gibt es eine öffentliche Bürgerbeteiligung. Die findet normalerweise vor Großpublikum statt, ob nun in einer Aula wie hier in der Gelehrtenschule oder an anderen Veranstaltungsorten, aber das muss breit diskutiert werden; der Platz oben ist zu wichtig.



Das ist ja eigentlich nur die Altstadt, wir haben ja noch den St. Georgsberg und die Vorstadt. Ich wäre dafür, dass man diese Stadtteile einmal in den Fokus rückt, schaut, was man für die Lebensqualität der Anwohner tun kann. Momentan fokussiert sich alles auf die Innenstadtbelebung.

Wir haben so viel im kulturellen Bereich anzubieten, den Spielmannszug der Schützengilde oder das Orchester dieser Schule oder ansässige Singer-Songwriter, ich könnte mir vorstellen, dass man denen Präsentationsmöglichkeiten gibt, damit kleine Veranstaltungen die Attraktivität der Stadt verbessern. Die Stadt würde als Türöffner dienen, wenn es erforderlich ist, Schilder aufzustellen, Absperrungen zu organisieren oder bei Plakatierungsaktionen zu helfen. Das sind alles Aufgaben, die die Stadt den Vereinen



erleichtern kann, damit nachher die Organisation der Veranstaltung selbst im Vordergrund steht, und nicht alle Ressourcen in diesem Kampf mit dem Rathaus verpuffen.

Große Konzertveranstalter zu fragen, halte ich für falsch. Man darf nicht ganz oben ins Regal greifen. Wenn man etwas entwickeln will, muss man klein anfangen und versuchen, das aufzubauen. Das ist ein schwieriger Weg, man muss das auch finanzieren können. Es braucht Menschen, die Spaß am Mitwirken haben.

Einzelhändler auf der Altstadt-Insel öffnen vielleicht ihre Läden für kleine Kulturveranstaltungen, Lesungen, Ausstellungen, daraus kann man einen Kulturtag machen und einen Verkaufsoffenen Sonntag anschließen.



All das unter Nutzung der Freiwilligen und des Marktplatzes, wie er momentan ist, das könnte ich mir gut vorstellen. Eine behutsame Entwicklung, sodass die Stadt noch liebenswerter wird.

Insulaner:

Stadtfeste zur Stärkung der Gemeinschaft wären der nächste Punkt gewesen.

Eckhard Graf:

Genau, es gibt viele Vereine und Verbände, die sich sicherlich präsentieren wollen und die von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden sollten. Zum Beispiel, warum macht man nicht zusammen mit dem Rudersport, der hier eine große Bedeutung hat, eine ganz niedrigschwellige Veranstaltung? Zwei alte Ruderboote und darin sitzen Mannschaften, verbunden mit einem Seil, dann kann ein Tauziehen mit dem Ruderboot durchgeführt werden.

Die Lehrerschaft der LG gegen die Lehrerschaft der Gemeinschaftsschule, mit Klassen kann man das auch machen, eine Truppe vom Rathaus und von der Polizei, vom THW und von der Bundespolizei, die treten alle gegeneinander an, dann hätte man eine richtige Gaudi-Veranstaltung und schon fast ein Stadtfest organisiert. Früher gab es ein Format, das nannte sich „Spiel ohne Grenzen“ mit Parcours-

laufen. Man könnte in einer Staffel mit verschiedenen Hindernisparcours, die man im Kurpark aufbaut. Alle Beteiligten sind da in ihrer Kreativität aufgefordert, so etwas zu machen. Die Rahmenbedingungen kann das Rathaus unterstützen mit der eigenen Logistik und der bestehenden Infrastruktur. Ja, es wird breite Diskussionen geben, man wird mit den politischen Vertretern der Stadt sprechen und allgemein viel Kommunikationsarbeit leisten müssen.

Es wird auch meine Aufgabe sein, Vereine und Verbände nach der Pandemie aus diesem traurigen Schlaf herauszuholen. Nach Hamburg können wir alle fahren und da konsumieren, ist man aber selbst aktiv gewesen, verbindet dies viel mehr mit der Veranstaltung und der Heimat.

Insulaner:

Gefragt wurde neben den Badestellen auch nach dem Aqua Siwa, können Sie dazu genauere Angaben machen?

Eckhard Graf:

Der Weg zum Wasser ist immer sehr nahe und die Gefahr natürlich auch, vor allem für diejenigen, die nicht schwimmen können. Dafür brauchen wir ein Schwimmbad und es gibt schon einen Beschluss der Stadtvertretung zum Neubau. Das ist kein Selbstzweck, nicht nur Schulen brau-

chen Wasserflächen für den Schulsport, auch die Vereine und einzelne Personen. Kinder, Erwachsene, Senioren, alle wünschen sich Bewegung im Wasser. Wichtig ist jetzt eine Initiative nach der Corona-Pandemie, dass mehr Schwimmunterricht angeboten wird, weil in den letzten zwei Jahren nicht alle Kinder eine Schwimmbildung bekommen konnten.



Die Wasserflächen standen nicht zur Verfügung, Vereine und Schulen müssen jetzt gemeinsam mit dem Badbetreiber einen Weg finden. Das ist eine ganz große Geschichte und bei den Badestellen gilt dasselbe, die Seebadestelle Schlosswiese bekommt ja einen neuen Look, da ist die Stadt auch schon ganz gut davor.

Insulaner:

Viele wünschen sich noch mehr (sportliche) Aktivitäten/Anlagen oder deren Wiederbelebung.

Eckhard Graf:

Alles, was eine öffentliche Anlage ist, muss gut in Schuss gehalten werden. Solche Sachen kann ich hier ernsterweise natürlich nicht versprechen. Wenn sich eine große Menge

von Jugendlichen zusammenfindet und diesen Wunsch per Unterschriftensammlung äußert, kann ich das entgegennehmen und dann ist eine Diskussion durch die gewählten Vertreter*innen des Stadtrats zu führen, um eine Entscheidung zu treffen.

Für die vorhandenen Dinge, da bin wiederum ich zuständig, dass die in einem guten, benutzbaren Zustand sind, dass da keine Gefahr von ausgeht. Stichwort Minigolf, ich glaube nicht, dass das eine Anlage der Stadt gewesen ist, sondern von einem privaten Betreiber, da müsste man genau gucken, auch da könnte man drüber reden.

Es ist aber nicht so, dass ich der Weihnachtsmann mit dem großen Jutebeutel bin, der dann solche Sachen versprechen kann. Das wäre unfair und unlauter, das zu tun, wenn man das nicht aus eigenen Mitteln halten kann.

Insulaner:

Die Infrastruktur wurde ebenfalls thematisiert, genauer: Straßenlaternen, Fahrradwege und Busverbindungen, vermehrte Einbindung umliegender Dörfer etc.

Eckhard Graf:

Wünsche, die alle total berechtigt sind, sie müssen nur ihren Weg in die Politik finden. Ich habe auch schon festgestellt, dass man hier nach 22:00 Uhr wirklich im Dunkeln steht. Man muss aber schauen, was konkret umsetzbar ist. Ich glaube es reicht, wenn erst einmal aufgeschrieben wird, an welcher Stelle es einen Missstand gibt. Das weiß das Rathaus vielleicht gar nicht, aber wenn sie es wissen, dann können sie auch handeln.

Zum Thema Radwege gibt es eine Arbeitsgruppe der Stadt, welche sich mit kleinen Maßnahmen diesem Problem schon genähert hat. Radweg-Neu-

bau, gerade auch unter Einbeziehung der weiteren Wege in die umliegenden Dörfer, ist ein wichtiges Thema. Wir wollen ja eine klimaneutrale Stadt werden. Das wird nur möglich mit vernünftigen Fahrradwegstrukturen und Nahverkehrsmitteln und möglichst viel Elektromobilität, da sind viele Aspekte wichtig.

Mit kleinen Schritten wird man sich da nähern müssen. Wir brauchen Alternativen, die es uns nicht so vorkommen lassen, als würde ein Verbot dem nächsten folgen und unser Leben verschlechtern. Bessere Angebote sollen uns diese neue Infrastruktur schmackhaft machen, sodass wir sagen können, wir verzichten nicht, sondern wir haben einen Mehrwert.

Der Mehrwert liegt darin, dass ich freiwillig Fahrrad fahre, mich wohl dabei fühle und etwas für meine Gesundheit und die Umwelt tue. Das ist genau der richtige Weg.

Insulaner:

Was können Sie uns zum Thema Umwelt sagen?

Eckhard Graf:

Natur- und Klimaschutz, das ist eine Aufgabe, die uns alle zu interessieren hat und man kann im Kleinen anfangen, um große Ziele zu erreichen. Plastik, Müll, verschmutzte Umwelt, das sind sicherlich Aufgaben der Stadt. Es gibt entsprechende Dienststellen in den Wirtschaftsbetrieben, die für die Stadtreinigung zuständig sind, aber es hat auch mit einem Willen der Bevölkerung zu tun, da mitzumachen.

Es gibt einmal im Jahr einen Tag in Schleswig-Holstein, unter dem Motto „Unsere Heimat soll schöner werden“, und da werden Müllsammelaktionen landesweit durchgeführt. Das sind oftmals Organisationen, die dazu aufrufen, dass die Bevölkerung zusammenkommt und mit einem Müllbeutel

bewaffnet losgeht. Das sind schöne Aktionen, die den Vorteil haben, dass sie oftmals eine Wirkung auf diejenigen haben, die achtlos etwas wegwerfen. Wenn ich irgendwo Papier herumliegen sehe, hebe ich es in der Hoffnung auf, dass ein Mitarbeiter mich sieht, also um ein Vorbild zu sein. Das ist natürlich nur ein zartes Beispiel, aber ich glaube, Müll muss nicht sein und das Bewusstsein für eine schöne Natur hat auch etwas mit Bildung zu tun und daran müssen wir alle immer arbeiten.



Insulaner:

Es wird sich generell ein Tierheim gewünscht, können Sie dazu etwas sagen?

Eckhard Graf:

Ich weiß, dass die Tiere, die im Bereich des Amts Lauenburgische Seen aufgefunden werden, in ein Tierheim in Mecklenburg-Vorpommern gebracht werden, also hier im Kreis Rehna. Die

Kommunen bezahlen dafür, dass es den Tieren dort gutgeht, weil das Wohl von Tieren auch einen rechtlichen Rahmen hat. Dass das konkret hier in Ratzeburg ein Thema ist, das habe ich noch nicht wahrgenommen. Darauf wird man zu sprechen kommen, wenn das auf dem Schreibtisch liegt.

Insulaner:

Gäbe es für Bürger*innen Möglichkeiten, Sie direkt anzusprechen?

Eckhard Graf:

Da möchte ich ganz gerne auf die Tradition des Bürgermeisters Rainer Voss zurückgreifen. Der hat einmal pro Woche auf dem Marktplatz eine öffentliche Sprechstunde angeboten.



Eine Sprechstunde im Rathaus würde ich auch anbieten, aber das Gebäude sieht altherwürdig aus, für viele ist das schon eine Barriere. Man sieht diese großen Räume und im Bürgermeisterdienstzimmer noch große Tische, alles nicht sehr bürgernah, von daher möchte ich draußen sein. Ich bin jederzeit auch gerne bereit, zu demjenigen, der mich zu einem Gespräch einlädt, zu kommen. Mein Schwerpunkt liegt auf Vereinen und Verbänden. Aller-

dings könnte ich in Schulen in Zusammenarbeit mit dem Lehrerkollegium etwas anbieten unter der Kategorie, was Kommunalverwaltung eigentlich ist und wie wichtig sie für die Bevölkerung einer Stadt ist.

Insulaner:

Das heißt, dass Sie auch zum WiPo-Unterricht kommen und Fragen beantworten würden?

Eckhard Graf:

Ja, natürlich in Abstimmung mit der Schulleitung, die ich, wenn ich gewählt werde, sehr schnell führen würde, sowohl hier als auch an der Gemeinschaftsschule. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass schon Grundschüler interessiert sind, wenn man sie damit auseinandersetzt, woher man eigentlich Schaukeln für den Spielplatz kriegt. Dann ist man schon mitten in der Kommunalpolitik. Es gibt ein Gesetz, das regelt, wie Kommunalpolitik funktionieren soll, das ist die Gemeindeordnung.

Im Paragraphen §47f steht, dass bei allen Entscheidungen, die Kinder und Jugendliche betreffen könnten, diese auch in angemessener Form zu beteiligen sind. Das ist bei komplexeren Themen schwieriger, aber da auch da gilt es, deren Vertreter*innen einzubeziehen, damit auf jeden Fall auch Jugendliche gehört werden.

In der Stadtvertretung gibt es auch noch einen Seniorenbeirat, aber ich behaupte immer, der Altersdurchschnitt der Politiker*innen ist ohnehin schon so hoch, eigentlich brauchen die weniger einen Seniorenbeirat, sondern einen starken Jugendbeirat.

Den gibt es hier in Ratzeburg, das weiß ich, von daher bin ich da nicht bange. Kommunikation ist alles und ich möchte da offen sein. Ich möchte auch die Mitarbeiter*innen der Stadtverwaltung dazu animieren, dem gleich zu tun.

Insulaner:

Wie stehen Sie zur Digitalisierung der Schulen und dem Breitbandausbau?

Eckhard Graf:

Da gibt es viel zu tun, wir leben in einer modernen Welt und müssen mithalten. Digitalisierung ist in Schulen und in der Verwaltung ein großes Problem und wird einen Großteil meiner Arbeit sicherlich auch begleiten. Wir müssen, da wir alle zunehmend mit dem Smartphone unterwegs sind, Möglichkeiten und Infrastruktur schaffen, damit man jederzeit von jedem Ort aus einen Zugang zum Internet erhält.

Es muss nicht immer kostenlos sein, das erwartet, glaube ich, auch nicht jeder. Ausreichend Datenvolumen haben viele, aber auf öffentlichen Plätzen ist kostenloses W-LAN durchaus eine Frage der Grundversorgung, die herzustellen ist.

Aber Digitalisierung, das wird ja auch Geld kosten, ist ebenfalls eine Sache, die ich nicht versprechen darf. Ich kann das Thema nur annehmen, um gemeinsam mit der Stadtvertretung solche Prozesse umzusetzen, wenn sich Unterstützung findet.

Insulaner:

Was werden Sie tun anlässlich des vom Land vorgesehenen Informatikunterrichtsprogramms, welches die Schule voraussichtlich zehntausende Euros kosten wird?

Eckhard Graf:

Die Kommune ist zuständig als Schulträger zur Finanzierung von Dach und Stuhl, für alles, was nicht mit dem pädagogischen Personal zu tun hat. Die Stadt und auch ich als Bürgermeister haben natürlich Interesse daran, dass die Schulen gut ausgestattet sind und dass der Lehrauftrag zu jeder Zeit erfüllt werden kann. Ich kann das jetzt nicht in diesem speziellen Fall beantworten, weil ich mich da einmal ein-

arbeiten müsste, aber generell gilt: Was zu finanzieren ist, damit die Unterrichtsqualität den modernen Anforderungen entspricht, muss gemacht werden. Als Beispiel, ich habe ja mitbekommen, dass es schwierig ist mit der Situation des W-LANs an der LG, da muss man schauen, ob man das nicht verbessern kann.



Verbessern heißt aber immer in Absprache mit den vor Ort arbeitenden Lehrer*innen und wenn es Bedürfnisse gibt, welche die Schüler*innen interessieren, streuen die das sicherlich ein. Es muss auf die Bedürfnisse der jeweiligen Institution auch abgestimmt sein. Ich bin nicht der, der das technische Detail lösen kann, aber ich bin sicherlich einer derjenigen, der sich gemeinsam mit anderen dem Problem insgesamt nähern kann.

Insulaner:

Als abschließende Frage, wie planen Sie, das Verhältnis zwischen Schule und Stadt wieder zu verbessern? Sie haben wahrscheinlich von dem Konflikt zwischen unserer Schule und dem vorherigen Bürgermeister gehört.

Eckhard Graf:

Diesen habe ich mitbekommen und ich weiß, dass es schon eine Reparatur dieses Konfliktes gegeben hat. Es ging im Kern ja wieder um Geldfragen und darum, wer über die für die Schule zur Verfügung gestellten Mittel bestimmt. Ich bin immer ein Freund von einer



möglichst niedrigen Delegationsstufe. Es ist richtig, was in der Zwischenzeit geschehen ist, es wurde zurückgerudert, es gibt wieder Schulbudgets. Ich weiß nicht, wie demokratisch der schulinterne Prozess ist, ob nur Lehrer*innen bestimmen, wofür das Geld ausgegeben wird oder ob da auch Schüler*innen miteingebunden werden, aber eigentlich entscheidet die Schule, wofür Geld ausgegeben wird.

In der Verantwortung, weil das städtische Mittel sind, bleibt immer die Stadt, aber man muss auch Vertrauen haben. Ich ganz oben als Bürgermeister bin nicht schlauer als die Menschen vor Ort, die wissen selbst am besten, was sie brauchen. Wenn es dann Fragestellungen gibt, bei der auch die Schule unsicher wird, kann man immer noch einmal zusammenkommen.

Ich bin kein EDV-Experte, aber es gibt genügend Firmen in Schleswig-Holstein, die Dienstleistungen anbieten. Dafür muss man dann auch ein wenig Geld aufbringen, wichtig ist am Ende, dass man gute Ergebnisse bekommt. Und wenn ich ein rechtliches Problem habe, ich bin ja kein Rechtsanwalt, dann muss ich mir einmal einen Rechtsanwalt nehmen.

Auch das Rathaus wird wahrscheinlich mit seinen IT-Kompetenzen oder auch mit juristischen Kompetenzen irgendwo an seine Grenzen stoßen, und dann braucht man auch professionelle Hilfe von außen. Das gehört zur Ehrlichkeit, Schuster, bleib bei deinen Leisten.

Für die Schule gilt, wenn man weiß, welche Bedürfnisse es gibt, dann muss man sagen, ihr habt die Verantwortung dafür, kauft euch die Webcams und Router, die ihr braucht, da will sich doch kein Bürgermeister ernsthaft einmischen. Denn wenn er sich da einmischt, dann verliert er das große Ganze aus dem Blick und beschäftigt sich nur noch mit Kleinkram.



Andreas Marquardt

Insulaner:

Stellen Sie sich doch bitte in eins, zwei Sätzen vor, Herr Marquardt.

Andreas Marquardt:

Ich heiße Andreas Marquardt, bin achtundvierzig Jahre alt, habe zwei Kinder, wohne in Sandesneben und bin von Beruf Polizeibeamter im höherem Dienst. Ich leite eine Art polizeiinternes IT-Unternehmen. Hobbys habe ich natürlich auch, meine Kinder und ein bisschen Kommunalpolitik, ich bin ja bei den Grünen. Da bin ich Ortsverbandsprecher und mache viel politische Arbeit. Wenn ich Freizeit habe, fahre ich gerne mit dem Campingwagen und meiner Familie an die Ostsee. Außerdem höre ich gerne Rock und Metal und man trifft mich, wenn Corona nicht gerade ist, auch in Wacken.

Insulaner:

Was hat Sie dazu inspiriert, Bürgermeister werden zu wollen?

Andreas Marquardt:

Ich bin kommunalpolitisch aktiv und finde es total spannend, mich politisch zu betätigen. So bin ich auch zu den Grünen gekommen und Ratzeburg ist ein schöner Ort zum Leben und zum Arbeiten. Ich habe verfolgt, was hier passiert ist und mich dann gefragt: Hier wird ein neuer Bürgermeister gesucht, ist das eine Aufgabe, die zu mir passt? Bin ich der Aufgabe gewachsen? Das habe ich für mich bejaht, ich traue mir das zu. Nun ist man viel im Argen, es sind verschiedenste Interessensgruppen unterwegs, es gibt Themen, die auf Widerstand stoßen. Aber das ist eine tolle Herausforderung und wenn man den Job gut macht, bekommt man auch viel zurück. Deshalb möchte ich das machen.

Insulaner:

Was genau würde Sie als Bürgermeister auszeichnen?

Andreas Marquardt:

Im Wesentlichen sind das zwei Bereiche: Zum einen ist der Bürgermeister Leiter der Verwaltung, also eine Führungspersönlichkeit, die hundertachtzig Menschen anleiten muss. Da gehören natürlich auch Führungskompetenzen zu, Erfahrung in der Leitung von großen Verwaltungen oder Einheiten. Die Ver-

waltung hat den Ruf, ein bisschen eingestaubt zu sein, das ist nicht mehr so. Ich habe das anders kennengelernt. Es gilt, moderne Führungsmethoden einzuführen, um es attraktiv zu machen für Nachwuchs, aber auch um effizienter und bürgerfreundlicher zu werden. Der zweite große Bereich ist die Repräsentanz.



Der Bürgermeister soll die Stadt und die Bürger*innen nach außen vertreten, und da kommt es natürlich darauf an, kommunikative Fähigkeiten, eine gewisse Ausstrahlung und natürlich Bürgernähe zu haben. Es ist ganz wichtig, dass man sich mit den Menschen unterhält, dass man mitbekommt, was für Themen die Menschen berühren, und zwar unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Alter und so weiter.

Das sind im Prinzip auch die Dinge, die mich ausmachen. Ich bin ein Mensch, der sehr gerne redet, keine Berührungängste hat und gut zuhören kann. Im Bereich der Führungsqualitäten habe ich beruflich einiges vorzuweisen, gerade, was Erfahrung und Fortbildung anbelangt.

Insulaner:

Also würden Ihre Erfahrung und Ihre Persönlichkeit Sie auszeichnen?

Andreas Marquardt:

Ja, gut zusammengefasst, danke.

Insulaner:

Was ist mit den Jugendlichen? Wie würden Sie die einbeziehen, planen Sie da Angebote?

Andreas Marquardt:

Zunächst gibt es schon den Jugendbeirat, was ich gut finde. Das wäre mir auch ein persönliches Anliegen, mich an diesen zu wenden, damit ich mir die Jugendlichen anhören und auf sie eingehen kann. Einbeziehung heißt natürlich auch, hereinzuschauen bei Veranstaltungen oder Schulevents.

Ich könnte mir vorstellen, dass man Sprechstunden, die es ja geben soll, online und real macht, auch themenbezogen, indem man einfach Jugendliche anspricht, Themen in den Raum wirft und sagt „Hey, ich lade euch ein, mit mir zu reden“.

Insulaner:

Was soll möglichst schnell verändert werden, was wäre Ihr erstes Ziel?

Andreas Marquardt:

Mein Ziel ist es tatsächlich, erst einmal wieder Ruhe hereinzubringen. Ratzeburg hat ganz schön bewegte Zeiten hinter sich durch den ganzen Trouble mit dem letzten Bürgermeister. Ich glaube, es ist wichtig, erst einmal Konstanz herzustellen, dass alle wieder zum Arbeiten übergehen. Viele Ratzeburger*innen kennen mich nicht, weil ich nicht hier wohne, daher ist es mein Ziel, mich bekannt zu machen.

Damit habe ich schon angefangen, aber das muss ich ausbauen. Das heißt, mit möglichst vielen Vereinen und Institutionen in Kontakt kommen, auch in anderen Gemeinden mit den Bürgermeistern ins Gespräch kommen, um ein gutes Basis-Netzwerk zu bilden. Meiner Erfahrung nach fällt es leichter Dinge umzusetzen, wenn man sich schon einmal ausgetauscht hat.

Einfach hinfahren, sich vorstellen, dieses Face-to-Face, sich mal kennenlernen, das hilft eigentlich immer, wenn man Vertrauen will.

Insulaner:

Sie haben fast perfekt zur nächsten Frage übergeleitet mit dem Trubel um den letzten Bürgermeister, damit kommen wir nun zu den in der Umfrage gewünschten Themen. Wie gehen Sie mit dem vom Land vorgesehenen Budgetkürzungen für Feuerwehr und Vereine um?

Andreas Marquardt:

Geld ist ein ganz kritisches Thema. Ich glaube, alle kriegen mit, dass Finanzmittel gerade jetzt durch die Corona-Pandemie im öffentlichen Bereich weniger werden. Man muss darauf achten, dass man nicht überall nur kürzt, sondern versucht, Einnahmen zu generieren. Man muss gucken, was man für Gewerbe tun kann, wie man den Tourismus wiederbeleben kann, den Einzelhandel, und so weiter, um wieder Gewerbesteuer zu generieren.

Es gibt viele Förderprogramme, aber in Deutschland sind wir unglaublich schlecht darin, Fördermittel zu generieren, gerade, wenn es aus dem europäischen Bereich kommt. Da sind wir ganz weit hinten, da sind selbst die Griechen besser. Budgetkürzungen aus den Ländern kann man, wenn überhaupt nur mit eigenen Mitteln kompensieren, denn ich kann auf die Landesvorgaben nicht reagieren.

Wenn ich sage, dass ich das rückgängig mache und Feuerwehr und Vereinen mehr Geld zur Verfügung stelle, muss ich es anderswo einsparen und das ist sehr schwer. Da gilt es zu versuchen, fremde Gelder zu bekommen.

Insulaner:

Was werden Sie aufgrund des vom Land angeordneten Informatikprogramms tun, welches die Schule zehntausende Euros kosten wird?

Andreas Marquardt:

Ich muss gestehen, das sagt mir gar nichts. Ich nehme an, dass es dafür keine Mittel vom Land gibt, sondern dass die Kommunen dies selber stemmen müssen.



Insulaner:

Es gibt Fördermittel vom Land, die aber nicht alle Kosten abdecken werden.

Andreas Marquardt:

Der Klassiker: Das Land ordnet etwas an, stellt die Finanzmittel aber nicht bereit. Eigentlich geht das gar nicht, das ist eine Frechheit. Das ist bei der Kita-Förderung auch so gewesen, da werden Gesetze gemacht, was auch gut ist, aber die Mittel werden nicht bereitgestellt und die Kommunen werden damit alleine gelassen.

Abgesehen davon, dass ich die Hintergründe nicht kenne, klingt das Fach Informatik für mich nach einem wichtigen Thema. Insofern kann man nur versuchen, das zu unterstützen.

Ich habe erst gestern in einer Sitzung gehört, dass die Stadt wohl doch nicht so schlecht dasteht, weil keine neuen Kredite aufgenommen werden müssen, was gut ist. Man kann versuchen, Menschen zu finden, die in der Lage sind, die Schulen aus ihrem Firmenvermögen zu unterstützen, also über Werbung Spenden zu finden.



Dafür kann man als Bürgermeister eventuell einmal werben. Die Frage ist, was für Gelder gebraucht werden und wie groß die Lücke ist. Das wäre eine Idee. Dann städtische Mittel, eigentlich haben wir kein Geld, aber unterstützen kann man das und das ist wichtig.

Insulaner:

Wie sieht es mit der Digitalisierung aus?

Andreas Marquardt:

Eines meiner drei Kernthemen. Kommt vielleicht dadurch, dass ich

für ein polizeiliches IT-Unternehmen unterwegs bin und eine Masterarbeit über Polizei-Apps geschrieben habe, deswegen habe ich da eine gewisse Affinität. Ich glaube, die Kommunen haben da noch eine Menge zu tun. Man muss sich nur den Internetauftritt der Stadt Ratzeburg angucken, der ist auch nicht so toll.

Ich habe mich mit gewissen Forschungsprojekten beschäftigt, wo man guckt, wie man Angebote auch mit künstlicher Intelligenz vernetzen kann. Wir hier im Norden machen da noch nichts, das ist alles in Süddeutschland. Es lohnt sich, einen Blick darauf zu werfen und zu gucken, was das der Infrastruktur bringt, W-LAN-Access-Points und so weiter. Ich glaube, am Markt oben gibt es einen. Die Stadtwerke bieten solche Hotspots an. Es ist die Frage, wie viel das kostet, das muss man verhandeln. Das gilt auch für die Schulen und ich würde euch gerne noch fragen, wie da der Stand ist. Ich habe gesehen, dass es wohl noch viel Bedarf gibt?

Insulaner:

Wir haben W-LAN, dass an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich gut ist. In der Eingangshalle und der Mensa funktioniert es am besten. Wäre ausbaufähig.

Andreas Marquardt:

Das W-LAN ist das eine. Digitalisierung heißt ja noch mehr, etwa, dass man Smartboards in den Klassen hat und nicht mehr an der Tafel schreiben muss.

Insulaner:

Die braucht es gar nicht. Viel wichtiger wäre es, funktionierende PCs und Beamer zu haben. Es kommt vor, dass wir mehrmals Räume wechseln müssen, um einen kleinen Filmausschnitt gucken zu können. Andere Lehrer ma-

chen es über ihr I-Pad, was sie mit dem Beamer verbinden. Wenn der nicht funktioniert, ist das natürlich schwierig.

Andreas Marquardt:

Beim Smartboard kann man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Das Bild ist deutlich besser, ich habe in meinem Bereich gerade einen Achtundneunzig-Zoll-Monitor beschaffen lassen, weil der Beamer einfach fürchterlich war. Bei uns ist auch eine Video-konferenzanlage drin.

Ob das an der Schule so wichtig ist, ist die Frage, aber man hat beispielsweise die Möglichkeit, wireless Notebooks anzuschließen, ohne Kabel umstecken zu müssen. Für digitale Lehreinheiten ist das natürlich super, wenn man mit einem I-Pad arbeiten will.

Insulaner:

Wir haben Leih-I-Pads, drei Klassensätze. Aber was die Lehrer*innen wahrscheinlich mehr freuen würde, wäre funktionierende Grundtechnik. Mehrere Lehrkräfte haben sich mittlerweile eigene Lautsprecherboxen gekauft, die sie mit sich herumschleppen. In den fünften und sechsten Klassen stehen teilweise noch Overhead-Projektoren.

Andreas Marquardt:

Das ist natürlich auch der Hammer, dass die überhaupt noch genutzt werden.

Insulaner:

Dabei waren wir angeblich einmal die technisch am besten entwickelte Schule in Schleswig-Holstein, das ist wirklich traurig.

Andreas Marquardt:

Ich bin 1990 aus der Schule gekommen, selbst da hatten wir schon Computer. Es gibt wirklich eine Menge Nachholbedarf und das muss gar nicht mit Endgeräten zu tun haben. Digital lernen heißt ja nicht nur, dass da etwas an der Wand hängt, sondern auch, dass man entsprechende Netzwerke

dafür haben muss. Ich muss einen Zugang haben, ich muss Sachen ablegen können. Habt ihr denn im Lockdown Digitalangebote gehabt?



Insulaner:

Ja, wir hatten Digitalunterricht. Erst über SchulcommSy, dann über ItsLearning. Vielleicht wären auch Fortbildungen für die Lehrer*innen eine Maßnahme, damit die vernünftig arbeiten können.

Andreas Marquardt:

Das ist Aufgabe des Landes, das ist das Problem. Als Kommune kann man relativ wenig machen, weil Lehrkräfte Landesbeamte sind. Aber auch das gehört natürlich zu der Infrastruktur dazu, dass man solche Plattformen entsprechend mit Servern ausstattet, ansonsten funktioniert es nicht. Das ist immer der Irrglaube: „Ey, ich schaffe jetzt mal ein paar I-Pads an und dann sind wir digitalisiert.“

Das Blöde ist nur, da gehört mehr dazu, nämlich Software, Infrastruktur, solche Themen. Was mich noch interessieren würde, das kommt nämlich immer viel zu kurz: Wie steht es mit digitaler Kompetenz, habt ihr da irgendwie Unterrichtsangebote oder so?

Insulaner:

Wir haben Medien-EDV für die unteren Jahrgänge, allerdings lernen die dort, wie man Excel-Tabellen anlegt und bei Word die Schrift verändert. Das können sie oft schon vorher. Wir haben

technisch sehr bewanderte Lehrer*innen, aber die machen den Medien-Unterricht seltsamerweise nicht. Wenige Jahrgänge haben vor Jahren einen Handy-Führerschein gemacht.



Andreas Marquardt:

Für mich persönlich ist das ein wichtiges Thema. Jeder hat heute ab zehn oder acht Jahren ein Handy und ist gewissen Gefahren ausgesetzt, was die Persönlichkeitsrechte anbelangt. Wie gehe ich mit Inhalten um, wer kann das alles nutzen am Ende?

Das ist natürlich Aufgabe der Eltern, aber oft sind sie nicht in der Lage, ihren Kindern das vernünftig beizubringen. Da sehe ich einen gewissen Bildungsauftrag der Schule. Das ist vielleicht sogar wichtiger als andere Fächer, die aktuell eine Berechtigung haben.

Das ist die Welt, in die wir jetzt alle kommen. Ich bin da mittendrin, ihr auch, aber ihr müsst da noch ganz

anders mit umgehen, als ich das vielleicht tue. Den Handy-Führerschein würde ich gerne reaktivieren, klar. Das hat auch etwas mit Schutz zu tun.

Insulaner:

Allerdings sind voreilige Entscheidungen gleichermaßen schlecht. An der LG setzen wir gerade das Kabinettssystem durch und da alle Lehrkräfte eine eigene Art zu unterrichten haben, wäre es sinnvoller, den Raum und die Digitalisierung an sie anzupassen, damit der Unterricht gelingt.

Andreas Marquardt:

Mit der Brechstange funktioniert nichts im Leben und da bleibt natürlich immer die Frage der Akzeptanz am Ende. Veränderungen sind generell schwierig. Das hat man auch bei der Bundestagswahl gesehen, deshalb ist die ausgegangen, wie sie ausgegangen ist, denn viele Menschen fürchten Veränderung.

Das gilt auch für Lehrer*innen, wenn sie sich mit Digitalthemen auseinandersetzen müssen. Einigen fällt es leichter, andere haben Angst oder sehen es als Veränderung zum Schlechten an. Bei einigen ist das vielleicht auch eine Altersfrage.

Insulaner:

Gut, das zur Digitalisierung. Kommen wir zum Überbegriff Umwelt, da haben wir weniger Nutzung von Plastik, Sauberhalten des Sees, schonende Nutzung des Waldes.

Andreas Marquardt:

Gerade weniger Plastik ist auch ein gesamtgesellschaftliches Thema. Es fällt schwer, jetzt konkret zu sagen, was man als Bürgermeister dagegen tun kann. Schlecht ist es natürlich, wenn man Menschen beschäftigen muss, die den Müll wegräumen.

Das kostet wieder Geld, was dann anderswo fehlt. Beim Versuch Menschen aufzuklären, sind vielleicht Vereine und

Umweltverbände gefragt, aber ich glaube, es ist tatsächlich schwer, das zu verbessern. Das muss einfach in den Kopf der Leute.

Insulaner:

Haben Sie vielleicht Ideen für Nachhaltigkeitsprojekte?

Andreas Marquardt:

Eine immer gern genommene Idee ist der Aufruf zum Müllsammeln. Gut, jetzt ist Corona, aber man könnte versuchen, das mit einem Event zu verbinden, damit das attraktiv ist. Dass man sagt, vormittags wird die Stadt saubergemacht und danach machen wir etwas Schönes zusammen, dass man das verbindet, mit einem Fest beispielsweise. Vielleicht hilft so etwas.

Insulaner:

Wenn wir gerade bei Festen sind, gleich die Überleitung zu Sportangeboten, die wurden sich oft gewünscht. Zu dem Skatepark bekommt man, je nachdem, wen man fragt, unterschiedliche Antworten. Einige meinten, das sei bereits abgelehnt worden.

Andreas Marquardt:

Beim Skatepark hat mir Robert (Anm. d. Red.: Robert Wlodarczyk, Sprecher der Grünen Ratzeburg und Mitglied im Jugendbeirat) gerade erzählt, dass das in Arbeit ist. Ich bin fast sicher, das läuft nicht unter dem Namen „Skatepark“, sondern „Parcours“.

Das soll aber auch ein Skatepark sein. Das wird gebaut, definitiv. Ich weiß nicht, ob das die Anforderung sind, aber, ganz ehrlich, das ist bezahlbar und Platz dafür kann man in der Stadt auch finden, das braucht ja keine riesige Fläche. Da kann man die Stadtvertretung bestimmt überzeugen, Geld herauszurücken.

Das kostet ja keine Millionen und der Bedarf ist da, es wurde mehrmals geäußert, viele Jugendliche würden sich darüber freuen. Man kann sich als Bür-

germeister mit Sicherheit dafür aussprechen.

Insulaner:

Und das Aqua Siwa als Oberbegriff für Badestellen?

Andreas Marquardt:

Das Aqua Siwa ist beschlossene Sache. Die Badestelle wird schon renoviert, braucht man noch zusätzliche Angebote? Muss man schauen. Kann man als Stadt Fläche zur Verfügung stellen? Es muss sich auch für den Betreiber lohnen. Man kann, wenn die Fläche der Stadt gehört, einmal drauf verzichten, das günstig machen, damit sich das auch lohnt.

Wenn man den Tourismus stärken will und auch den Einheimischen dabei etwas Gutes tut, ist das natürlich umso besser. Man muss gucken, welche Flächen man dafür ertüchtigen, weiter gestalten oder zusätzlich gewinnen kann.



Insulaner:

Ein weiteres großes Thema war der Marktplatz.

Andreas Marquardt:

Der Marktplatz ist auch so ein Dauerthema. Ich war ja jetzt auch schon öfter auf dem Marktplatz, habe da Wahlkampf gemacht und es ist nicht schön. Das Problem ist, dass der Architekt ein Copyright darauf hat, sodass man nichts verändern darf.



Das wird bei Bauten gerne gemacht. Das habe ich auch einmal bei einem Polizeikommissariat erlebt, da hatte der Architekt sich das Gebäude als Gesamtkunstwerk schützen lassen und das führte dazu, dass in den Umkleieräumen, es war ein transparentes Gebäude, keine Gardinen hängen durften. Dann mussten die Leute Papppe vor die Fenster kleben. Beim Marktplatz ist es ähnlich.

Zum Auslaufen des Patentrechts habe ich unterschiedliche Sachen gehört. Die einen sagen in zehn Jahren, die anderen in zwanzig. Aber es ist nicht gerade morgen. Es wäre einen Versuch wert, zu gucken, ob man mit dem Mann reden kann. Reden hilft immer, also einfach einladen und dann

gucken, wo seine Grenzen sind. Einmal ging es darum, mehr Platz für die Gastronomie zu schaffen und dann waren da Werbeschirme und das fand er ganz fürchterlich. Aber es gibt bestimmte Dinge, wo auch der mitgeht. Diese Fläche ist so zentral und wichtig.

Insulaner:

Dazu gehört ja ebenfalls die geplante Netto-Filiale, weiß man da schon Näheres?

Andreas Marquardt:

Ja, aktueller Sachstand dazu: Das ganze Sparkassending hat ein Investor gekauft und der hat ein Konzept, welches Dinge wie den Netto und Wohnungen und andere Sachen vorsieht.

Jetzt hat aber der Ratzeburger Kunstverein Kontakt zu dem Investor aufgenommen, die sind sehr engagiert, und haben ein Alternativkonzept vorgeschlagen, in dem ausdrücklich kein Netto vorgesehen ist. Die wollen etwas Nachhaltiges schaffen, eine Begegnungsstätte, ein Café zum Beispiel und wollen auch regionale Produkte anbieten.

Insulaner:

Werden Sie das unterstützen?

Andreas Marquardt:

Ich finde das total klasse, denn, wie viele Supermärkte gibt es hier? Muss man noch einen auf der besten Fläche der ganzen Stadt bauen? Ich glaube nicht. Es geht darum, dieses Umfeld zu beleben, und jetzt verschwinden die Restaurants, ChinaXü ist wohl auch zu demnächst, es ist eine Katastrophe. Wenn das Zentrum nun lebendiger wird, weil es Angebote gibt, wo Menschen nicht nur mit dem Auto hinkommen, wo Jung und Alt zusammengeführt wird, wo mehr Leben hereinkommt und das dazu führt, dass Produkte aus der Region angeboten werden können, so etwas finde ich total fantastisch.

Insulaner:

Die Schüler*innen interessieren sich außerdem für vernünftige Radwege und die Infrastruktur. Haben Sie dazu ein Statement?

Andreas Marquardt:

Ja. Ich habe ja drei große Themen. Eines davon ist Verkehr. Es wird viel von der Umgehungsstraße geredet. Ja, die sehe ich kritisch, ich würde aber nicht sagen, dass man sie nicht bauen darf.

Das muss man wirklich neu unter den Aspekten der heutigen Zeit bewerten. Ich wurde oft gefragt: „Sind Sie denn jetzt dafür oder dagegen?“. Tendenziell bin ich eher dagegen, es ist unglaublich teuer und ich weiß nicht, ob es uns am Ende wirklich weiterbringt. Was mir dabei viel zu kurz kommt, ist, dass wir aktuell mitten in einer Mobilitätswende sind.

Wir erleben den Tod des Verbrennungsmotors in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren und wollen auf andere Verkehrsmittel umlenken, Stichwort E-Mobilität, aber auch Fahrradverkehr. Das hat einerseits etwas für die Menschen in Ratzeburg, da es wichtig ist, sich mobil fortbewegen zu können, nicht nur mit dem Auto, andererseits auch etwas für den Tourismus, denn die Infrastruktur hilft, diesen zu stärken. Also würde ich in dem Bereich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Insulaner:

Wenn wir jetzt einmal nach Klischees gehen, Sie sind ja Grüner, was denken Sie darüber, dass man für die Umgehungsstraße eine Trasse durch den Wald schlagen müsste?

Andreas Marquardt:

Ja, da werde ich per se natürlich schon sehr kritisch, das ist klar.

Insulaner:

Gibt es Fragestunden für Schüler*innen und Bürger*innen? Würden Sie das umsetzen?

Andreas Marquardt:

Der Bürgermeister kann nur gut arbeiten, wenn er weiß, was die Menschen beschäftigt. Man kann natürlich ins Gespräch kommen, wenn man sich in der Stadt aufhält und die Bürger*innen trifft, man kann aber auch gezielt ein Angebot machen. Ich bin ein Freund des persönlichen Kontaktes, aber wir haben alle durch die Pandemie gelernt, dass Onlineformate auch nicht so schlecht sind. Wenn man eine direkte Fragestunde im Rathaus macht und gleichzeitig die Möglichkeit bietet, sich virtuell einzuloggen, ist das eine gute Ergänzung.



Man muss darauf achten, dass man das zielgruppenorientiert macht. Wie spreche ich gezielt Jugendliche an? Oder ältere Menschen? Deshalb ist es ein guter Aufhänger, wenn man ein Thema vorgibt, eine Frage stellt oder speziell einlädt. Ansonsten trauen sich einige gar nicht, zu kommen, weil sie sich nicht angesprochen fühlen.

Insulaner:

Als letzte Frage, wie wollen Sie das Verhältnis zwischen Schule und Stadt wieder verbessern?

Andreas Marquardt:

Und mit der Feuerwehr und allen anderen, ja...Dadurch, dass ich nicht hier wohne, habe ich weder Freund noch Feind. Ich komme hier neu herein, kann neu starten, früh ins Gespräch kommen und der Schlüssel für gute

Zusammenarbeit ist, dass man Meinungen akzeptiert und vernünftig und wertschätzend miteinander umgeht. Man sollte nie versuchen, auf Ge-
deih und Verderb seine eigenen Ziele durchsetzen. Es gibt noch andere Interessen, da muss man auch einmal zurückstecken.

Insulaner:

Also Kompromisse.

Andreas Marquardt:

Ja, Kompromisse. Eine Frage, die mir oft gestellt wird, ist: „Sie treten für die Grünen an, müssen Sie Interessen der Partei durchsetzen?“, wo ich sage, Leute, als Bürgermeister bin ich Beamter und der Amtseid sagt schon, dass ich für alle da bin. Natürlich hat man eine Prägung und Werte.

Die Mitgliedschaft in der Partei soll zum Ausdruck bringen, wofür ich stehe. Das heißt aber nicht, dass ich immer alles so durchsetzen muss, wie ich es für richtig halte. Wenn die Mehrheit etwas Anderes will, muss ich das akzeptieren.

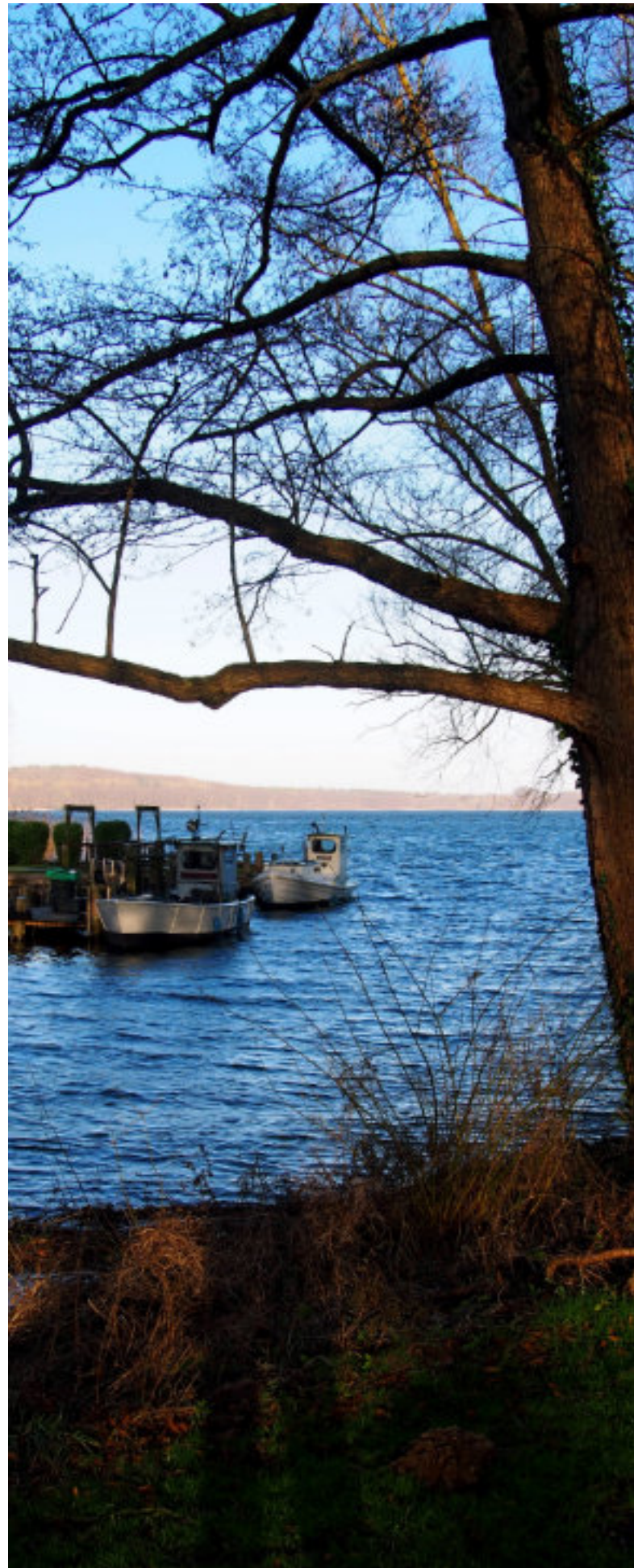
Insulaner:

Und wo sähen Sie Möglichkeiten, die Werte der Partei durchzusetzen oder einzubringen?

Andreas Marquardt:

Das fängt schon im täglichen Miteinander an. Wie trete ich gegenüber den Mitarbeitern im Rathaus auf? Benehme ich mich wie der Chef oder versuche ich, ein Wir-Gefühl herüberzubringen und wertschätzend mit allen umzugehen?

Bei Grünen Werten, wie dem Thema Nachhaltigkeit oder der Klimakrise kann ich natürlich Impulse geben und auch anmahnen, dass man bestimmte Dinge einhalten muss, Thema Flächenverbrauch zum Beispiel. Man kann einiges machen, wohlwissend, dass man auch einmal auf die Nase fällt.





**Volker
Barczynski**

Insulaner:

Stellen Sie sich doch bitte einmal kurz vor, Herr Barczynski.

Volker Barczynski:

Mein Name ist Volker Barczynski, ich bin Kommunikations- und Medienunternehmer, ich bin selbstständig seit meinem sechsundzwanzigsten Lebensjahr und habe mit achtundzwanzig Jahren schon in meinem eigenen Unternehmen internationale Firmen bedienen dürfen. Jetzt bin ich fünfzig und möchte gerne Bürgermeister meiner Heimatstadt werden.

Insulaner:

Was hat Sie dazu inspiriert, für das Bürgermeister-Amt zu kandidieren?

Volker Barczynski:

Das kann ich ganz genau sagen, nämlich der Abwahlkampf. Ich habe gesehen, wie schlecht das läuft und gesagt, „Das kann ich besser, das muss mal vernünftig kommuniziert werden“. Man kann Politik erklären, man kann den Leuten erklären, welche Beschlüsse gefasst werden und warum. Dieser ganze Streit, dieses ganze Hin und Her, das hat mich genervt.

Ich bin jetzt fünfzig, ich habe viel gemacht in meinem Leben, ich fahre durch die ganze Nation und mache Seminare und jetzt habe ich gedacht, mit fünfzig kannst du auch mal wieder nach Hause kommen und kandidieren, dann sollen die Bürger*innen entscheiden, ob du das machst oder nicht.

Insulaner:

Was würde Sie als neuen Bürgermeister auszeichnen?

Volker Barczynski:

Mich würde eine freudige Kommunikationsfähigkeit auszeichnen. Ich finde, wir haben als Ratzeburger*innen einen Schlag in die Magengrube als Demokratie bekommen. Wir mussten einen Bürgermeister abwählen und aus meiner Sicht hat das viel mit schlechter Kommunikation zu tun gehabt. Viele Bürger*innen hatten über weite Strecken nicht das Gefühl zu wissen, was da gerade passiert. Ich finde, als Bürgermeister dient man auch ein bisschen als Schnittstelle zwischen den Bürgern, der Politik und der Verwaltung.

Politische Beschlüsse sind nicht immer logisch, wenn man diese im Ergebnis sieht. Wenn man aber sieht, warum die so gefasst werden müssen, dass das mit Fördergeldern und Rechtslagen zu tun hat, denen man gerecht werden muss, dann erkennt man, der Beschluss konnte nicht anders gefasst werden. Das ist in der Vergangenheit zu wenig erklärt worden und das müssen wir besser machen.



Insulaner:

Was wäre Ihr erstes Ziel nach einer gewonnenen Wahl?

Volker Barczynski:

Digitalisierung. Wir haben das sogenannte Online-Zugangsgesetz, das besagt, dass bis 2022 alle Leistungen der Verwaltung online verfügbar sein müssen. Leider sind wir da in ganz Deutschland eben nicht. Wir haben aus meiner Sicht erstens die gesetzgeberische Verpflichtung, zweitens die Chance, die wir darin entdecken müssen. Wenn wir digital werden, dann werden wir ganz schnell attraktiv für

neue Bürger, für neues Gewerbe, für neue Firmen, die sich hier ansiedeln. Das ist aus meiner Sicht etwas, wo die Rechtslage hinter dem Bürgermeister und der Politik steht und deshalb auch relativ schnell Beschlüsse gefasst werden können beziehungsweise müssen, weil wir eben diese Gesetze einhalten müssen.

Überdies bringe ich auch viel Erfahrung mit, weil ich als Medienunternehmer Digitalprojekte mache. Ich habe beispielsweise für eine Firma eine Plattform ähnlich wie Facebook erstellt, mit deren Hilfe zum Beispiel Techniker von den Problemlösungen anderer Techniker profitieren können. Deshalb bringe ich für dieses Verwaltungsziel ein ganz gutes Wissen mit, um etwas zu bewirken. Vor etwa drei Jahren habe ich mit dem damaligen Wirtschaftsminister der Bundesrepublik Deutschland, Rainer Brüderle, zusammengesessen und da haben wir über genau das Thema Internet gesprochen.

Als Unternehmer wird man häufiger von der Politik eingeladen und gefragt, wie man das sieht, was benötigt wird, und der hat gemeint, dass hier sei eine gute Situation mit dem Angebot der Stadtwerke. Wir haben schon jetzt einen Vorteil anderen Gemeinden gegenüber.

Insulaner:

Wie wollen Sie die Jugend miteinbeziehen?

Volker Barczynski:

Es gibt tolle Jugendangebote. Ich sehe da zum Beispiel das Barlachmuseum, was tolle Projekte macht, mediale Projekte, Jugendliche können da im Chor singen, Videos machen, die künstlerische Botschaft von Ernst Barlach weitertragen. Das habe ich mir genau angeguckt, finde ich ganz toll. Ich selbst kann als Bürgermeister nichts konkret

tun, denn das muss die Politik beschließen. Wir haben ja sehr aktive Jugendliche, wenn ich zum Beispiel den Lucca Rosenkranz sehe, der das Hip-Hop-Festival macht. Das ist etwas, was von der Politik niemals so hätte kommen können. Das heißt, was der Lucca da macht, ist ein ganz toller Job, dass er das hinträgt und umsetzt und dann auch die Unterstützung bekommt.

Wir als Verwaltungsmitarbeiter/Bürgermeister/Politik sind auch immer darauf angewiesen, dass ihr Jugendlichen auf uns zukommt, und dann, glaube ich, habt ihr sowohl in der Politik als auch in der Verwaltung starke Unterstützung. Ich selbst halte mich tatsächlich auch noch für einen relativen Jugendlichen.

Mein Sohn ist achtzehn Jahre alt, ich habe also noch diese Beziehung zu der Jugend, da hätte ich immer ein offenes Ohr. Ich will euch nichts versprechen. Konkret hätte ich nichts, was ich sofort umsetzen würde, aber das, was an mich herangetragen wird, würde ich versuchen zu unterstützen.

Insulaner:

Wir beginnen nun mit den konkreten Fragen und Wünschen der Schülerschaft. Wie gehen Sie mit den Budgetkürzungen für Vereine/Feuerwehr um?

Volker Barczynski:

Budgetkürzungen gehen nicht vom Land aus, sondern die Stadtvertretungen beschließen, ob Gelder zur Verfügung gestellt werden oder nicht. Ich kann sagen, dass wir das Ehrenamt auch wirklich ehren sollten. Wenn es hier in Ratzeburg brennt oder es einen Unfall gibt, dann sind das diejenigen, die sich verantwortlich fühlen und zum Einsatzort fahren.

Ich kann mich theoretisch als Bürgermeister immer gut herausreden, weil nicht ich die Beschlüsse für die Gelder

make, sondern letztendlich die Kollegen von der Stadtvertretung. Aber ich habe ein Herz für das Ehrenamt, weil die einen wichtigen Job machen und das nicht nur in der Feuerwehr, auch in Vereinen. Wir als Kommune und als Gesellschaft brauchen das Ehrenamt



und wir müssen aus meiner Sicht auch mehr darüber nachdenken, was das bedeutet, nämlich eine ganz starke Gemeinschaft. Das ist ein Wert, den man nach draußen bringen sollte. Jetzt habe ich mich um die Budgetkürzungen herumgeredet, aber faktisch hat der Bürgermeister keine Hoheit, das muss man mir fairerweise zugestehen.

Insulaner:

Würden Sie sagen, dass es die fehlende Kommunikation war, die Ihrem Vorgänger zum Verhängnis wurde?

Volker Barczynski:

Ja, er hat das nicht richtig kommuniziert. Er ist eigenmächtig auf andere Feuerwehrstandorte zugegangen und es ist immer geboten, wenn man eine eigene Feuerwehr hat, muss man als erstes mit den Kamerad*innen sprechen, die Lage erklären und dann kann man gemeinsam etwas entwickeln.

Es ist niemals einer allein schuld, wir müssen wieder lernen, gemeinsam etwas zu machen und so eine Geschichte, wie man mit Kürzungen umgeht,

erfordert natürlich die Beteiligung der Feuerwehr und der Politik; das ist niemals nur eine Entscheidung des Bürgermeisters.



Insulaner:

Auch unsere Schule war von den „Kommunikationsproblemen“ des vorherigen Bürgermeisters betroffen. Wie wollen Sie das Verhältnis zwischen Stadt und Schule wieder verbessern?

Volker Barczynski:

Reden, ganz viel reden. Wenn wir ein gutes Konzept der Digitalisierung realisieren wollen, dann brauchen wir die Kompetenz der Verwaltung und von Lehrern die pädagogische Kompetenz. Die Lehrer*innen sind keine IT-Profis und deshalb muss jeder mit seinem spezifischen Know-How hineingehen. Ich könnte digitale Kompetenz mitbringen, weil ich solche Projekte schon auf großer Ebene gemacht habe.

So ist jeder gefragt, seine Stärke auszuspielen und am Ende dürfen wir nicht, wie der alte Bürgermeister das gemacht hat, über den Kopf hinweg entscheiden, sondern wir müssen auf der Arbeitsebene die Köpfe zusammenstecken. Da kann es Streitereien und unterschiedliche Meinungen geben, aber nur die Lösung sollte nach außen getragen werden. Dann sind auch alle zufrieden.

Insulaner:

Es wurden Bedenken geäußert, was die Gestaltung des Ratzeburger Marktplatz betrifft. Ist da etwas in Planung?

Volker Barczynski:

Viele beklagen, dass der Marktplatz so karg und nicht gemütlich ist. Ich kannte als kleines Kind auch noch den alten Marktplatz. Nun bin ich aber auch jemand, der vergossener Milch nicht hinterherweint. Wenn irgendetwas passiert ist, muss man schauen, wie es weitergeht. Ich kenne schönere Marktplätze, er ist jetzt kein Sahnehäubchen auf unserer schönen Insel, aber es ist eine Multifunktionsfläche und das bedeutet, wir können Aktionen machen.

Ich finde, so ein Marktplatz ist immer eine Frage der Lebendigkeit und die können wir selber bestimmen. Das heißt, wenn ihr als Schüler*innen dort gerne eine Aktion haben möchtet, dann ist das vielleicht etwas, was ihr über die Jugendvertretung mitbringen könnt, so etwas wünsche ich uns auch wieder. Das kann die Politik auch nicht ignorieren, das kommt ins Protokoll.

Das ist so ein politischer Prozess, den man immer wieder anschieben muss und dann passiert auch irgendwann etwas. Wir sollten alle dafür sorgen, dass mehr Leben auf dem Marktplatz ist, dann haben wir auch einen schönen Marktplatz, egal, ob eine Linde darauf steht oder ob er so ist, wie er ist.

Insulaner:

Also Aktionen für Bürger*innen von Bürger*innen?

Volker Barczynski:

Ja, und dann kann man, weil das auch in deren Interesse ist, versuchen, die Geschäfte miteinzubeziehen. Man könnte, nur als Idee, ein Soccer-Turnier veranstalten und der Mode- und der Sportladen, die machen vielleicht ein Sponsoring, so könnte man die Leute

einbinden und Dinge realisieren. Man muss eigentlich nur die Initiative ergreifen, Ausdauer zeigen, und dann passiert etwas.

Insulaner:

Wie sieht es mit Plänen für die Umwelt aus?

Volker Barczynski:

In Ratzeburg hängt Umwelt unter anderem mit Tourismus zusammen. Falls wir touristisch etwas planen, dann möchte ich immer sehen, dass wir das im Einvernehmen mit der Umwelt machen, weil dies unser tatsächliches Kapital ist.

Wenn wir zu viel Tourismus haben, dann ist es schnell so, dass das überlaufen ist, dass die Leute hier nicht mehr die Entspannung finden, die sie suchen. Ich würde immer sehen, dass wir Balance schaffen zwischen Tourismus und Umwelt.

Insulaner:

Als konkretes Beispiel, wie schätzen Sie die Situation ein, dass die Waldflächen nun wirtschaftlich deutlich exzessiver genutzt werden sollen, trotz der Bedenken von Umweltschützern?

Volker Barczynski:

Die Waldflächen sind für viele ein Wirtschaftsfaktor, ich selbst habe Freunde, die Waldbesitzer sind und damit auch ihr Einkommen bestreiten müssen. Auf der anderen Seite sind wir hier sehr verwöhnt, wir haben im Herzogtum Lauenburg die größte Walddichte in ganz Schleswig-Holstein.

Man kann, glaube ich, einen guten Kompromiss finden zur Einrichtung von Flächen, wo die Natur ihren Lauf gehen kann, man aber auch Nutzflächen hat. Da sind wir wirklich in einer komfortablen Situation, deshalb würde ich gar nicht bange sein, dass wir beides gut unter einen Hut kriegen.

Insulaner:

Interessant wären auch weitere Freizeitaktivitäten, vor allem die Badestellen.

Volker Barczynski:

Die Seebadeanstalt an der Schlosswiese wird ausgebaut, hundert Meter Steg und am Ende ein Drei-Meter-Sprungturm, das wird richtig halli galli. Später kommt noch das Aqua Siwa. Das dauert leider noch ein bisschen, das hat auch einen Hintergrund:

Es gibt Fördertöpfe für die sogenannte Daseinsvorsorge, also für alles, was man im Leben wirklich braucht und die Schwimmhalle gehört dazu. Eine Sportschwimmhalle wird eben gefördert, wir wollten aber mehr und dafür hat die Politik gestritten, die Politik wollte noch eine Sauna dazu, alles ein bisschen schicker machen.



Das zählt wiederum nicht zur Daseinsvorsorge, wir mussten da ein bisschen ringen und diskutieren, das ist eben lebendige Politik und lebendige Demokratie. Wir haben es geschafft, dass jetzt eine Sauna und eine Schwimmhalle kommen, das dauert dadurch ein bisschen länger, aber ich denke, es lohnt sich am Ende.

Insulaner:

Es wurde ebenfalls nach den Fahrradwegen gefragt, können Sie etwas dazu sagen?

Volker Barczynski:

Es gibt ein Achtundvierzig-Punkte-Programm, das momentan abgearbeitet wird, da geht es um Absenkung der Bordsteine, damit ist der Bauausschuss beschäftigt, wie es auch in einem Artikel in den Lübecker Nachrichten zu lesen war.

Insulaner:

Was planen Sie anlässlich des vom Lande vorgesehenen Informatikunterrichtsprogramms, welches die Schule zehntausende Euros kosten wird?

Volker Barczynski:

Natürlich ist es begrüßenswert, wenn hier Grundlagen geschaffen werden, aber a) wird nicht jeder Programmierer und b) muss man die Grenzen kennen. Ich habe mit vielen Programmierern zusammengearbeitet und die besten haben das autodidaktisch gelernt, die gehen richtig steil, weil sie auch selber Interesse daran haben.

Ich denke, verkehrt ist es nicht, Grundlagen zu haben. Wer Mathematikunterricht hat, wird auch nicht gleich mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, aber man hat das Grundwissen, von daher würde ich das begrüßen. Zehntausend Euro klingen jetzt für die Schüler*innen vielleicht viel, aber das ist in einem Landeshaushalt eine eher geringe Summe.

Insulaner:

Zum Abschluss: Da Ihr Steckenpferd die Kommunikation zu sein scheint, welche Maßnahme wollen Sie nutzen, um mit Bürger*innen ins Gespräch zu kommen?

Volker Barczynski:

Sobald Corona es zulässt, wird es Direktkontakte bezüglich einer Frage



stunde geben. Ich habe meine Internet-Website gesichert. Sollte ich also gewählt werden, dann könnte ich mir vorstellen, dass ich diese zu einer Plattform umfunktioniere, wo Dinge bekanntgegeben werden und ein Dialog stattfinden kann.

Man kann sich auch in meine Zoom-Konferenzen hineinklicken, ich bin da vielleicht ein bisschen moderner als manch anderer, aber ich würde auch vor Ort Gespräche in Gruppen anbieten. Mit den Ehrenamtlichen möchte ich einmal sprechen, mit den Jugendlichen, mit Senioren, um nachher festzustellen, welche Brücken wir schlagen können.

Ich kann mir vorstellen, diese Gruppen haben sich etwas zu geben. Da braucht es keinen politischen Beschluss, einfach einmal vorfühlen, wie es sein könnte. Wir müssen einfach reden, das ist es, was ich voranbringen möchte.



Mouadh Ouerghui

Insulaner:

Stellen Sie sich doch erst einmal in zwei, drei Sätzen vor, Herr Ouerghui.

Mouadh Ouerghui:

Mein Name ist Mouadh Ouerghui, ich bin achtundfünfzig Jahre alt, gebürtiger Tunesier, mein Vater ist Tunesier, meine Mutter Italienerin. Ich lebe seit fünfunddreißig Jahren in Deutschland, bin seit vierunddreißig Jahren verheiratet und Vater einer zweiunddreißigjährigen Tochter. Ich wohne seit sechs Jahren in Ratzeburg. Ich bin bei der Agentur für Arbeit angestellt, besser gesagt, im Jobcenter Lübeck und bin zuständig für alles, was Flüchtlinge betrifft. Unser Team heißt Anlaufstelle für Flüchtlinge, Team für Sprache, und wir kümmern uns nicht nur um Flüchtlinge, auch um andere Kunden.

Insulaner:

Sie sind parteilos, was hat Sie dazu inspiriert, Bürgermeister werden zu wollen?

Mouadh Ouerghui:

Also ganz kurz: Ich wollte ein Zeichen setzen. Für Leute wie mich mit Migrationshintergrund. Dass man es schaffen kann. Man muss dafür nur zwei Regeln respektieren: Erstmal muss man die Gesetze respektieren, egal ob geschrieben oder ungeschrieben. Außerdem muss man selbst seinen Teil zur Gesellschaft beitragen. Man muss einfach Engagement zeigen, das ist wichtig. Zweite Geschichte: Ich habe mit meiner Frau immer über Politik gemeckert. Dann meinte sie: „Mach es besser!“. Deshalb bin ich dahingegangen und habe mich beworben.

Insulaner:

Was würde Sie als Bürgermeister auszeichnen?

Mouadh Ouerghui:

Man muss fleißig und zuverlässig sein und man muss den Leuten gut zuhören. Das habe ich in Deutschland gelernt in meiner beruflichen Laufbahn. Das sind die ersten drei Voraussetzungen. Jeder Mensch muss das. Ich finde, das zeichnet mich aus.

Insulaner:

Was soll möglichst schnell verändert werden?



Mouadh Ouerghui:

Wir müssen das klarstellen, die Situation mit dem Marktplatz. Das ist eine Art Treffpunkt, eine Visitenkarte von Ratzeburg. Da kommen Touristen hin, in eine Stadt mit Geschichte. Eine schöne Kleinstadt. Da sitzen die Jugendlichen und langweilen sich. Dann fragt man sich: „Was macht der Bürgermeister, was macht die Verwaltung?“

Das ist mein erstes Ziel. Mein zweites Ziel ist es, die Jugendlichen in der Ferienzeit zu beschäftigen. Wir haben die DLRG, die freiwillige Feuerwehr. Wir haben auch eine Art von Treffpunkt. Die versuchen, Jugendliche mit Migrationshintergrund wie mich und auch Flüchtlinge, warum auch nicht, zu integrieren. Die tun damit der Gesellschaft einen großen Gefallen.

Insulaner:

Was planen Sie für Jugendangebote?

Mouadh Ouerghui:

Jugendangebote, das ist eine große Baustelle hier in Ratzeburg. Das muss richtig organisiert werden. Während der Schule, okay, aber Wochenende und Ferienzeit, da muss man etwas bieten. Wir haben in Ratzeburg einen Träger, das ist die Diakonie.

Die versuchen wirklich, die Jugend aufzufangen, aber das reicht nicht. Die

Jungen auf dem Marktplatz zum Beispiel. Die chillen da nur. Sie hängen herum und wissen nicht, was sie tun sollen. Das ist ganz gefährlich. Warum? Sie haben nur zwei Möglichkeiten. Entweder fangen sie an zu rauchen oder zu trinken. Das ist der Ursprung von Schwierigkeiten. Wir könnten eine Reise organisieren oder einen Ausflug. Das ist eins meiner Ziele, dass die Jugendlichen wissen, dass es Angebote für sie gibt. Egal, was für Stress sie haben, egal, ob die Eltern berufstätig sind oder nicht, egal, ob sie aus sozialschwachen Familien kommen oder nicht. Die Jugend braucht immer Unterstützung.

Insulaner:

Also sozusagen ein Ferienkatalog mit Angeboten?

Mouadh Ouerghui:

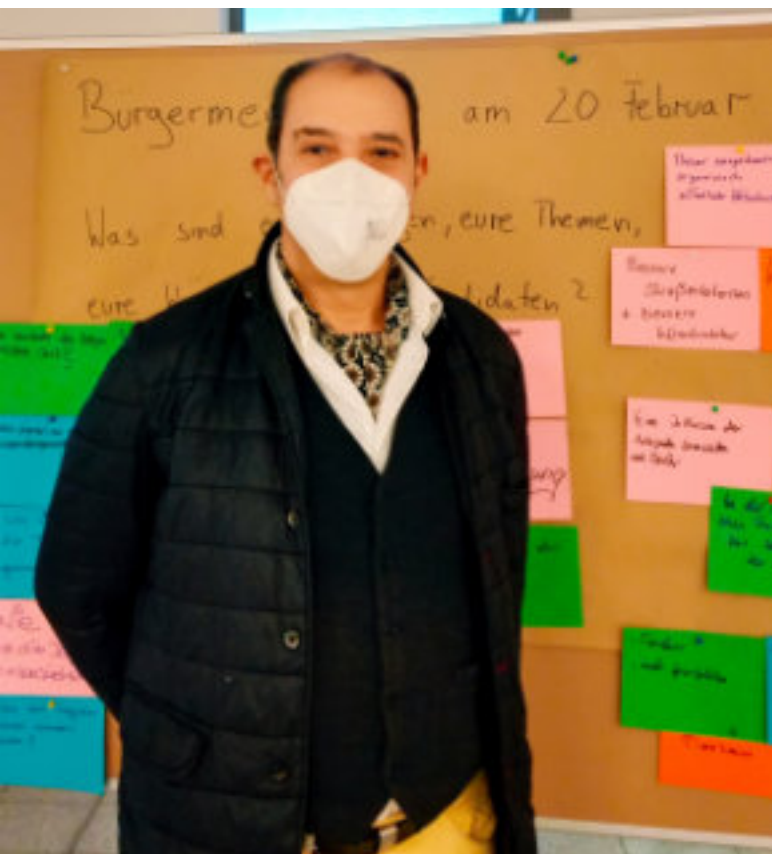
Ja, richtig! Ein Beispiel: Die vielen alten Menschen hier bei uns in Ratzeburg, Omas und Opas, die gerne allein einkaufen gehen möchten. Wenn sie da von Jugendlichen begleitet werden könnten, einmal in der Woche zum Beispiel, kriegen die eine Art Taschengeld. So etwas muss organisiert werden. Das Solidarische der Gesellschaft, damit man sich nicht allein fühlt. Wir werden sowieso alle alt. Helfen kann jeder. Beschäftigung ist sehr wichtig.

Insulaner:

Die nun folgenden Themen sind Wünsche und Fragen der Schülerschaft, welche durch unsere Umfrage aufgenommen sind. Wie gehen Sie mit den vom Land vorgesehenen Budgetkürzungen für Feuerwehr/Vereine um?

Mouadh Ouerghui:

Das ist auch ein großes Problem, aber ich glaube, in Ratzeburg hat die Verwaltung gelernt, wie wichtig die Feuerwehr ist. Die muss unterstützt werden, denn das ist lebensnotwendig für uns. Es kann immer etwas passieren. Aber die Stadt Ratzeburg versucht langsam, von ihrem Schuldenberg herunterzukommen. Es gibt Verträge beim Bund, dass diese Schulden getilgt werden müssen.



Fördertöpfe gibt es genug, aber sie müssen angefragt werden. Als Bürgermeister zwischen Verwaltung und Politik muss ich versuchen, die Politik zu überzeugen, die Fördertöpfe auszuschütten. Allein schaffen wir das mit dem Schuldenstand momentan

nicht. Der liegt für das Jahr 2020 ungefähr bei dreieinhalb Millionen Euro, dazu kommt ein Privatkredit, auch von dreieinhalb Millionen Euro. Diese müssen getilgt werden. Die Gewerbeentnahmen, die wir haben, reichen nicht. Touristen werden immer weniger. Wir haben hauptsächlich Tagestouristen, es gibt keine zahlkräftigen.

Insulaner:

Können Sie zu Digitalisierung und WLAN Statements abgeben?

Mouadh Ouerghui:

Digitalisierung, das ist ein Wort, eingebettet in ein Thema mit vielen Kommas, aber ohne Punkt. Bundesweit. Digitalisierung muss Schwerpunkt werden. Das ist ja auch wichtig für die Jugendlichen. Die Altersstruktur bei uns in Ratzeburg ist so: Neunundvierzig Prozent sind Bürger*innen über fünfzig Jahre.

Also die Hälfte. Bei den Unter-Siebzehnjährigen sind wir nur bei knapp sieben Prozent, bei den Siebzehn- bis Vierundzwanzigjährigen bei etwa sechs Prozent. Die Altersstruktur ist hinderlich. Ältere Menschen wollen beispielsweise nicht digital arbeiten. Das kennen sie nicht. Für die jungen Leute ist das anders.

Insulaner:

Was werden Sie im Zuge des vom Land vorgesehenen Informatikunterrichtsprogramms tun, welches die Schule zehntausende Euros kosten wird?

Mouadh Ouerghui:

In Ratzeburg gibt es insgesamt achtzehn Schulen, an denen man einen Abschluss machen kann. Die Schulen waren auch ein Problem des alten Bürgermeisters. Ohne Finanzkraft geht es nicht. Bei dem Thema Digitalisierung hinkt Deutschland hinterher. Das ist ein Problem, die LG ist bekannt. Die Mittel müssen fließen, da muss ich meine Kraft hineinstecken.

Insulaner:

Wie sieht es mit dem Marktplatz und der geplanten Netto-Filiale aus?

Mouadh Ouerghui:

Das Gebäude der Sparkasse ist schon an einen Investor verkauft. Der möchte gerne Wohnungen bauen und unten einen Discounter. Mitten in das Herz von Ratzeburg. Ein Discounter bringt viel Müll und wenig Touristen und die größte Gefahr ist die für die Jugendlichen. Unsere Jugendlichen haben nichts zu tun.

Dann gehen sie dahin und holen sich ihre Redbull-Dosen und dann geht es los. Da kommt dann beispielsweise die Geschichte mit dem Skatepark. Plätze haben wir genug. Da könnte man etwas machen. Das wäre ein guter Treffpunkt für die Jugendlichen. Am Marktplatz vielleicht ein schönes Café, eine schöne Sitzecke, vielleicht mit Computern. Das könnte ein Generationenaustausch werden und Ratzeburg etwas attraktiver machen.

Wir brauchen keinen Discounter. Wir haben Süllau. Ich habe mit dem Betreiber gesprochen. Ein Lieferservice. Für die Omas mit Rollator. Die können sich etwas bestellen. Wir könnten auch mal ein Festival machen. Mit Musik, die die Jugendlichen mögen. Das könnte eine interkulturelle Begegnung mit anderen Leuten werden.

Insulaner:

Tatsächlich werden sich auch ein Skatepark beziehungsweise mehr Sportangebote gewünscht.

Mouadh Ouerghui:

Das gehört auch dazu. Ein größerer Park ist unwahrscheinlich. Wir haben ja den Kurpark. Wir versuchen das, aber das verzögert sich so dermaßen. Stellt euch mal hier in Ratzeburg eine schöne Begegnungsstätte vor. Oder stellt euch mal einen Technologiepark vor. So etwas muss gefördert werden, das spielt eine große Rolle.

Insulaner:

Zum Aqua Siwa ...

Mouadh Ouerghui:

Auch das ist ein großes Problem. Die Kosten werden immer höher. Die Politik hat das auch ein bisschen vermasselt. Das war ursprünglich eigentlich ein guter Kostenvorschlag von dreihunderttausend Euro, jetzt liegen wir bei über einer Million Euro.

Das finde ich wirklich unglaublich. Da gibt es Möglichkeiten in der Grundstruktur von Ratzeburg. Wo könnte man richtige Sportanlagen in Ratzeburg machen? Warum haben wir hier keinen Handballverein? Wir sind in Schleswig-Holstein. Das ist die Gegend des Handballs. So etwas muss gefördert werden.



Insulaner:

Gilt das auch für die Sanierung des Doms?

Mouadh Ouerghui:

Ja, hier auch. Das hat sechshunderttausend Euro bisher gekostet. Aber



wir sind da auf einem guten Weg, auch durch den einen Bundestagsabgeordneten. Der hat da in Berlin wirklich gute Arbeit gemacht.

Insulaner:

Planen Sie etwas wie eine Fragestunde, eine Bürgermeistersprechstunde, damit man Sie direkt erreichen kann?

Mouadh Ouerghui:

Ja! Man muss die Leute direkt ansprechen, das möchten sie gerne. Dass man weiß, wenn es ein Problem gibt, man zum Bürgermeister gehen kann. Die Politik in Ratzeburg weiß, was sie tut. Ich habe großen Respekt vor diesen Leuten. Trotzdem muss man sie überzeugen, noch ein bisschen mehr zu machen, das Leben hier attraktiver zu machen.

Dass wir Geld in die Hand nehmen, zum Beispiel für die Jugendlichen, für die Vereine. Hier an der Schule gibt es ja Herrn Linnenkohl. Eine halbe Stelle.

Das reicht nicht. Da kommt irgendwann ein Kollateralschaden. So etwas muss gefördert werden. Das müssen mindestens zwei Stellen werden.

Insulaner:

Wie wollen Sie das Verhältnis zwischen Schule und Stadt wieder verbessern? Da gab es in letzter Zeit einige „Unstimmigkeiten“.

Mouadh Ouerghui:

Jeder Bürgermeister muss kommunizieren. Ich habe großen Respekt vor der Gelehrtenschule. Das ist immerhin die Zukunft. Ich bin dafür, dass alles, was mit Schule zu tun hat, im Vordergrund stehen muss.

Das sind auch zukünftige Steuerzahler*innen. Jeder hat seine Ziele und das heißt für mich, dass es klar ist, dass alles, was mit Schule zu tun hat, vorangetrieben wird.

Ich habe neulich eine Schule mit vielen Schüler*innen mit Migrationshintergrund besucht, da habe ich mich gefreut, weil die so gut integriert wurden. Ihr alle macht wirklich gute Arbeit, wenn ihr vermittelt, dass man dazukommen kann. Das ist die beste Integration überhaupt. Darum bin ich ein Verfechter der Priorität Schule.

Insulaner:

Zusammenfassend kann man demnach sagen:

Sie wollen das Leben in Ratzeburg aufblühen lassen. Sie wollen den Marktplatz als Herz von Ratzeburg verschönern, damit er ein Anziehungspunkt wird. Sie wollen dafür sorgen, dass Jugendliche besser eingebunden werden in das Gemeindeleben, auch altersübergreifend, beispielsweise mit Entlohnung gegen Hilfe für die Älteren. Die Jugend und die Schule hat für Sie Priorität, somit auch das Verhältnis zwischen Schule und Stadt. Wichtig sind Ihnen außerdem Digitalisierung und W-LAN.



Reimar von Wachholtz

Insulaner:

Stellen Sie sich doch bitte zunächst einmal in ein paar kurzen Sätzen vor, Herr von Wachholtz.

Reimar von Wachholtz:

Mein Name ist Reimar von Wachholtz, ich bin dreiundfünfzig und wohne seit fast zwanzig Jahren auf dem St. Georgsberg und möchte gerne Bürgermeister werden. Ich bin aktuell bei einer Tochterfirma des Zweckverbandes Ostholstein tätig und bin dort für den Bereich Kommunalberatung zuständig.

Insulaner:

Was hat Sie dazu inspiriert, Bürgermeister werden zu wollen, immerhin sind Sie parteilos?

Reimar von Wachholtz:

Man muss nicht unbedingt eine Partei im Rücken haben. Inspiriert hat mich die Tatsache, dass diejenigen, die angetreten sind, noch nichts Nennenswertes für Ratzeburg geleistet haben.

Insulaner:

Muss man denn schon vorher etwas geleistet haben, um Ratzeburgs Bürgermeister werden zu können?

Reimar von Wachholtz:

Aus meiner Sicht: Ja. Erstens sollte man schon länger hier wohnen, damit man die Struktur kennt. Zweitens habe ich viel im Bereich Kinder- und Jugendarbeit gemacht, da möchte ich ansetzen. Es war schwierig genug, sich gegen den Widerstand von Verwaltung und Politik durchzusetzen. Ich habe mich zum Beispiel als Vereinsvorsitzender für die ersten Krippenplätze eingesetzt. Das ist die Leistung, die ich hier in Ratzeburg erbracht habe. Zum anderen bin ich Geograph mit Wirtschaftsverwaltungsrecht und Raumplanungsrecht im Nebenfach, das heißt, dass ich genau weiß, was Entwicklung bedeutet. Aktuell bin ich als Kommunalberater für sechzig Mitgliedsgemeinden in Bezug auf Infrastruktur, regenerative Energie und Innovation zuständig, das qualifiziert mich per se. Wenn ich das bei sechzig Gemeinden und hundertachtzig Ausschüssen kann, dann werde ich das auch bei einer hinkriegen.

Insulaner:

Also haben die Mängel der anderen Kandidaten Sie inspiriert?

Reimar von Wachholtz:

Nein, als fairer Kandidat stelle ich in den Vordergrund, dass ich etwas geleistet habe und einen beruflichen Hintergrund habe, der mich dazu befähigt. Was die anderen machen und was sie nicht machen, ist egal.



Insulaner:

Was würde Sie als neuen Bürgermeister der Stadt Ratzeburg auszeichnen?

Reimar von Wachholtz:

Konstruktiv gemeinsam mit den Beteiligten vernünftige Lösungen erarbeiten. Zu den Beteiligten zähle ich sowohl jüngere Bürger*innen als auch Verwaltung und die Politik. Explizit die Jugend kann und wird sich normalerweise über den Jugendbeirat betei-

ligen, aber ich könnte auch, ich habe auch eine Zeit lang in der Schule gearbeitet, selbst in die Schule gehen und mich im WiPo-Unterricht als Bürgermeister hinstellen und sagen: Ich höre zu, ich erzähle euch, was ich jeden Tag mache. Aber an der Stelle sollte man nichts versprechen, was man nicht halten kann.

Insulaner:

Was ist mit der Einbeziehung der Jugendlichen?

Reimar von Wachholtz:

Ganz offiziell gibt es den Jugendbeirat. Darüber hinaus sollte man als Bürgermeister im Blick haben, dass es Menschen gibt, die sich nicht im Beirat organisieren, die keinen Bock darauf haben oder sich nicht von denen vertreten fühlen. Die muss man an anderer Stelle „einsammeln“.

Wie gesagt, da möchte ich mich gerne an den Schulen selbst hinsetzen, einfach nur zuhören, aufschreiben, vielleicht ein bisschen kommentieren oder ein paar Vorstellungen davon geben, wie man die Dinge gestalten kann. Aus meiner Sicht ist es so: Die Jugendlichen befragen über das, was sie bewegt und wollen dann hören, was die Antwort ist.

Aber Jugend heißt ja nicht nur LG, es gibt diejenigen, die nicht immer hier herumhängen oder auf andere Schulen gehen, auch die muss ich mitnehmen. An der Stelle gilt für euch, was für jeden anderen Jugendlichen auch gilt: Wenn jemand gehört werden möchte, muss der Bürgermeister zuhören. Stichwort Kommunikation und Gleichberechtigung.

Insulaner:

Wir kommen nun zu den in der Umfrage gewünschten Themen und Fragen der Schülerschaft. Wie gehen Sie mit den vom Land vorgesehenen Budgetkürzungen für Feuerwehr und Vereine um?

Reimar von Wachholtz:

Das ist natürlich schwierig, das ist Verwaltungsrecht. Wenn das Land Budgetkürzungen vorgesehen hat und bestimmte Dinge nicht mehr im vorherigen Umfang gefördert werden, dann hat die Stadt selbst nicht die Möglichkeiten.

Zunächst könnte sie das selbst finanzieren. Wenn das aus finanziellen Gründen nicht funktioniert, muss man überlegen, wo man das sonst herkriegt. Meine Idee ist es, nicht immer darauf zu schauen, was gekürzt wird, sondern lieber zu gucken, an welcher Stelle man das kompensieren kann.

Es bestünde ja durchaus die Möglichkeit, dass Institutionen wie Feuerwehr und andere Vereine die Möglichkeit schaffen, sich selber über Veranstaltungen größerer Art ein Plus zu erwirtschaften. An vom Land vorgesehenen Kürzungen können wir als Stadt nicht drehen, das ist leider nicht möglich. Schön, wenn wir sagen, dass wir an der Stelle eine andere Vorstellung haben, aber das eine ist das, was man kann und das andere ist das, was man muss.

Insulaner:

Also beispielsweise ein Tag der offenen Tür für die Feuerwehr. Wäre das für die nicht auch Marketing?

Reimar von Wachholtz:

Marketing muss sein. Die Feuerwehr ist eine sehr wichtige Institution. Wir müssen sehen, dass wir die, die ehrenamtlich arbeiten, unterstützen. Die werden nachts rausgeklingelt, die retten und helfen Menschen, da geht es beim Marketing auch um neue Mitglieder.

Die Feuerwehr hat immer das Osterfeuer organisiert. Das muss über den Bratwurstverkauf hinausgehen, dass man vielleicht jemandem anbietet: Du kannst einen Tag mitfahren, du kriegst eine Feuerwehruniform, du darfst hier einfache Arbeiten mitmachen, dafür

musst du Geld bezahlen. Das klingt jetzt wahrscheinlich völlig abwegig, weil das keiner machen wird, aber man muss neu denken. Die Budgetkürzungen sind eine Sache, dagegen kann ich vielleicht nichts machen, aber ich kann dagegen arbeiten.

Dann muss das Geld von der Stadt selber kommen, aus dem Umland oder aus anderen Fördertöpfen. Also, Minus ausgleichen mit Projekten, eventuell verbunden mit Werbung für die Vereine.

**Insulaner:**

Was werden Sie tun aufgrund des vom Land angeordneten Informatikunterrichtsprogramms, welches die Schule voraussichtlich zehntausende Euros kosten wird?

Reimar von Wachholtz:

Wenn es die Schule Geld kostet, wird von Seiten des Bildungsministeriums budgettechnisch etwas bereitgestellt werden, woran man sich bedienen kann. Der Informatikunterricht ist aus meiner Sicht sehr wichtig, der muss

stattfinden und vor allen Dingen zielgerichtet auf die Ausbildung in diesem Bereich. Das ist etwas, was uns in der Zukunft sehr intensiv beschäftigen wird. Das merke ich selbst, weil ich beruflich zum Beispiel mit künstlicher Intelligenz zu tun habe. Diese Möglichkeit müssen die Schüler*innen in ihrer Ausbildung bekommen, und wenn es uns Geld kostet, dann müssen wir Frau Prien fragen, wie es aussieht.

Insulaner:

Interessant wäre auch die Infrastruktur, vernünftige Fahrradwege und dergleichen, haben Sie dazu ein Statement?

Reimar von Wachholtz:

Radwege, da gibt es diesen Achtundvierzig-Punkte-Plan, tolle Idee, wird sauber abgearbeitet. Ich habe damit momentan nichts zu tun, könnte ihn jedoch fortführen, sofern die Wahl für mich positiv ausfällt. Ich möchte an der Stelle betonen, dass ich selbst Radfahrer bin, deswegen würde ich mich sofort dafür einsetzen. Vernünftige Verkehrswege sind wichtig, vor allem aus Gründen der Sicherheit.



Ausgebaute, besser organisierte öffentliche Verkehrsmittel fände ich gut. Verkehrsdienstleistungen werden auf bestimmten Strecken für einen be-

stimmten Umfang ausgeschrieben. Wir müssten daher als Stadt dafür sorgen, dass nicht nur zwei Busse vom Dorf X hierherkommen, sondern dass es mehr werden, damit das Problem abgestellt wird.



Das wird man nicht allein mit Bussen hinkriegen, das wird hier auf dem platten Land im Regelfall über Anruf-Sammeltaxis laufen. Was aber aus meiner Sicht kein Fehler ist. Öffentliche Verkehrsmittel werden angekurbelt, solange sich genügend Leute beschweren. Ich muss das sammeln und ich muss den Bedarf auch gegenüber der Politik darstellen.

Nicht ich als Bürgermeister bin der Entscheidungsträger, sondern die Politik entscheidet. Wenn die Politik nein sagt, habe ich als Bürgermeister keine Handhabe, ich werde von denen beauftragt. Handhabe habe ich nur in dem Sinne, dass ich denen einen Beschlussvorschlag unterbreiten kann. Es geht darum, das Anliegen zu formulieren, dann kann man eine entsprechende Unterschriftenliste ma-

chen. Die muss dann ganz stumpf im Rathaus abgegeben werden. Wenn genügend Unterschriften da sind, würde ich den Zettel nehmen und einen Beschluss für die Stadtvertretung machen: „Die Schüler*innen der LG aus dem Ort X haben Probleme mit ihrer Busverbindung, das müssen wir ändern.“ Ändern heißt in diesem Fall, einen Bus mehr zu einem anderen Zeitpunkt bereitzustellen.

Insulaner:

Sie haben ja eben von den Fahrradwegen gesprochen, zwar im Zuge der Verkehrssicherheit, aber das geht ja auch mit Umweltschutz einher, wie sieht es da aus?

Reimar von Wachholtz:

Ich fahre privat E-Auto, von daher bin ich mir durchaus bewusst, dass eine „Defossilisierung“ für uns ganz wichtig ist. Wir müssen sehen, dass wir an den Stellen, wo wir es können, den Umweltschutz starten. Hier heißt das Sauerhaltung von Seen und Wald. Dazu wären weitere Mülleimer dienlich.

Insulaner:

Es geht vor allem um schonendere Nutzung. Der Wald soll ja laut des Fünf-Jahres-Plans exzessiver genutzt werden, was aus Sicht der Wirtschaft wünschenswert, aus Sicht der Umweltschützer bedenklich ist.

Reimar von Wachholtz:

Der Holzeinschlag orientiert sich an der jährlichen Zuwachsmenge des Holzes. Wenn der Bedarf da wäre oder es aus forstwirtschaftlicher Sicht nötig wäre, könnte man über vermehrte Nutzung nachdenken, aber es dient eigentlich nur dem Geld. Der Kreisforst lebt davon, aber wenn der Profit im Vordergrund steht, bin ich nicht dafür.

Das Problem liegt beim Kreis. Wir können nur auf die stadteigenen Flächen Einfluss nehmen. Bei Gefahr müssen die Bäume natürlich entfernt werden.

Aber wir können nicht das, was wir aus Klimaschutzgründen zum Beispiel durch E-Mobilität einsparen, in den Wäldern weghauen. Noch kurz zur E-Mobilität, wir haben als Stadt lediglich die Möglichkeit, Flächen für Ladestationen zur Verfügung zu stellen. Wenn wir darauf angesprochen werden, sehr gerne!

Das machen im Regelfall die Stadtwerke. Elektromobilität ist wichtig, da wir im Tagespendelbereich von Hamburg liegen. Wenn wir als Stadt den Bedarf erkennen, müssen wir proaktiv auf die Stadtwerke zugehen. Ich bin mir sicher, dass das auf der Verwaltungsebene schon behandelt wird. Das wäre mein Anliegen, aber das wird ohnehin kommen.



Insulaner:

Der Marktplatz, heißes Eisen?

Reimar von Wachholtz:

Ganz heißes Eisen, das ist vielen Leuten ein Anliegen, aber von bis. Die Meinungen gehen schon bei kleinsten Kleinigkeiten weit auseinander. Da geht es um Beteiligung, da müsste ich ganz Ratzeburg befragen. Wir brauchen ein Konzept für die Umgestaltung. Was wollen wir eigentlich auf dem Marktplatz machen? Es ist ja, unter uns gesagt, eine öde Steinwüste.

Insulaner:

Die Forderungen unserer Schüler*innen sind recht homogen: mehr Bäume, keine Netto-Filiale etc.

Reimar von Wachholtz:

Da bin ich bei den Schüler*innen, ich kenne den alten Marktplatz ja auch noch. Es ist keine Verbesserung, nur eine Neugestaltung. Man kommt weder schneller noch sicherer hinüber. Schwierige Sache.



Ich müsste zuerst mit der Stadtplanungsabteilung klären, was rechtlich möglich ist. Bäume brauchen Wasser, das ist schwierig, wenn alles andere Stein ist. Da muss man bei und den Marktplatz auf links krepeln. Der Netto ist eine planerische Entscheidung. Man könnte die Innenstadt dadurch

beleben, aber ich bezweifle, dass das notwendig ist. Wir haben genügend Einkaufsmöglichkeiten. Aber wir müssen einen Platz schaffen, wo die Leute gerne hingehen. Die Sparkasse geht weg und es muss Ersatz her. Einen Hotelbetreiber haben wir nicht gefunden, das lohnt sich nicht.

Als Stadt haben wir sehr wenig Einfluss. Ich bin da auf den Input der Anwohner*innen angewiesen. Wenn jemand eine Idee hat, für eine Galerie beispielsweise, bin ich an einem konstruktiven Dialog interessiert. Ich möchte den Netto nicht, wenn ich aber keine andere Wahl habe, würde ich ihn bauen.

Insulaner:

Sehen Sie auch ein Problem im Verkehr?

Reimar von Wachholtz:

Aus meiner Sicht brauchen wir die Umgehungsstraße. Wir müssen den Schwerlastverkehr umleiten.

Insulaner:

Die Umgehungsstraße, welche die B208 durch Mölln leitet? Finden Sie nicht, dass das Ihren Aussagen von eben widerspricht, denn dafür müsste man ja eine Trasse durch den Wald schlagen?

Reimar von Wachholtz:

Gut, da muss man abwägen. Ist es mir die Trasse wert, dass die Menschen aus Ratzeburg keine LKWs mehr vor der Nase haben? Darauf kann die Stadt nur wenig Einfluss nehmen, denn die Umgehungsstraße ist eine Bundesstraße. Die ist im Bundesverkehrswegeplan drin, das Land müsste sie umsetzen. Ob es das tut, wissen wir nicht genau, aber unser Wirtschaftsminister hat gesagt, dass er das macht. Wenn das kommt, kommt das, aber nicht, weil wir es wollen oder nicht wollen.

Insulaner:

Es wurde viel nach weiteren (sportlichen) Angeboten gefragt, zum Beispiel nach einem Skatepark.



Reimar von Wachholtz:

Wir haben ja bereits etwas mit den dezentralen Jugendzentren und auch inoffizielle Treffpunkte. Wir müssen als Stadt denen, die etwas machen wollen, eine Basis bieten. Was die Jugendlichen wollen, dem muss man zuhören.

Wenn der Skatepark noch aktuell ist, muss man gucken, ob sich das an der Stelle umsetzen lässt, an der es geplant war. Ist es beispielsweise zulässig bezüglich des Lärmschutzes? Zur Not muss man einen anderen Ort finden, der gut erreichbar ist.

Insulaner:

Wie sieht es mit dem Aqua Siwa aus?

Reimar von Wachholtz:

Die Entscheidung ist gefällt, auch wenn andere Kandidaten das schon als ihr Projekt definiert haben. Das haben der alte Bürgermeister und die jetzige Stadtvertretung auf den Weg gebracht und verabschiedet. Da wird sich der neue Bürgermeister nicht hinstellen und sagen „Das mache ich nicht“, das kann er gar nicht.

Das Aqua Siwa wird abgerissen, es kann leider nicht restauriert werden, der Neubau wird kommen. Das zugehörige Stadtbauamt wird den Vorgang mitbegleiten und es wird dafür gesorgt, dass die rechtlichen Rahmenbe-

dingungen eingehalten werden. Beim Bau muss beachtet werden, dass der Uferrandstreifen als Gewässer und als Ökotope weiterhin zur Verfügung steht. Sollte man da eingreifen müssen, werden der landschutz- und naturschutzbezogene Teil definitiv einem Ausgleich unterworfen und dann wird dem Projektierer des Schwimmbades mitgeteilt, was er machen muss. Darauf würde ich als Bürgermeister achten, ich komme ja aus dem Bereich Umwelt und Natur. Die letzte Frage ist, welche Inhalte man hat, ob Sauna, Gastronomie oder beides. Es ist auch ein wichtiger Treffpunkt für die Jugendlichen.

Insulaner:

Es wird sich außerdem ein Tierheim gewünscht.

Reimar von Wachholtz:

Ein Tierheim ist verwaltungstechnisch eine freiwillige Leistung. Der Spielraum für Zuschüsse für die Stadt ist extrem gering. Vielleicht könnte man eine Kooperation mit den Möllnern suchen, ein leerstehendes, günstiges Gebäude anmieten, das müsste aber der Verein machen. Er müsste die Initiative starten, sich mit dem Bürgermeister zusammensetzen und fragen, wie das eigentlich geht, was er vorhat.



Insulaner:

Gäbe es Fragestunden für die Bürger*innen, um Sie auch direkt ansprechen zu können?

Reimar von Wachholtz:

Wenn die Wahl kommt und ich da die Number One bin, habe ich fest vor, dezentral nicht nur in den Schulen, sondern tatsächlich in den Stadtteilen Sprechstunden anzubieten. Hier findet man ja erst die Jugend und ihre Ideen und Vorstellungen, was hier umzusetzen ist. Die jüngeren Leute sind noch viel länger hier und müssen mit dem leben, was wir Älteren schaffen, deswegen möchte ich euch gerne alle hören.

Insulaner:

Die letzte Frage: Wie wollen Sie das Verhältnis zwischen Schule und Stadt verbessern? Sie dürften von den Komplikationen in letzter Zeit gehört haben.

Reimar von Wachholtz:

Ganz offensichtlich, ich drücke das jetzt vorsichtig aus, hat man sich an der einen oder anderen Stelle missverstanden. Was auch immer dann auf den Weg gekommen ist, hätte man nur ausräumen können, indem man regelmäßig miteinander spricht.

Wenn ich eine andere Vorstellung von dem habe, wie etwas umgesetzt werden muss, muss ich das als Bürgermeister zusammen mit der Schulleitung klären. Die Schulleitung ist ja an der Stelle durchaus berechtigt, egal ob ich das will oder nicht, zu sagen „Wir haben hier dies, das ist genauso gut“.

Ich auf der Verwaltungsseite muss dann sagen, „Die Ausschreibung für diese Dienstleistungen laufen über die Stadt, aber ich nehme gerne entgegen, was ihr besprochen habt“. Das Vergabeverfahren muss aber stringent eingehalten werden. Kompromisse muss man sein ganzes Leben lang finden. Kommunikation muss in beide Richtung laufen.

REDAKTION

Chefredakteurinnen:

Julia G. V. Nörenberg
Lisbeth Riedel

Redakteur*innen:

Chris Weyhe
Ricarda Kondrat
Anna Westphal
Luisa Wiemer
Freyja Peters
Lale Christiansen

Leiterin Insu-Instagram:

Lisbeth Riedel

Gestaltung Titelseite:

Julia G. V. Nörenberg

Gestaltung Layout:

Julia G. V. Nörenberg

Kontakt:

Lauenburgische Gelehrtenschule
DER INSULANER
Bahnhofsallee 22
23909 Ratzeburg
Tel. +49 (0) 4541-86290
Mail LG.Ratzeburg@schule.landsh.de

Folgt uns gerne auf Instagram
und seid über das Neuste an
der LG informiert!



Link:

**INSULANER-LG
INSTAGRAM**



Link:

**INSULANER-LG
JIMDOSITE**



Link:

**INSULANER-LG
PODCAST**



Link:

**LAUENBURGISCHE
GELEHRTENSCHULE**